

UNSER WERK

ÜTTENWERKE SIEGERLAND AG · FRIEDRICHSHÜTTE AG · BLEFA - BLECHWAREN- UND FASSFABRIK GMBH



Henri met de Bless (Henri Blès), 1490 – 1550,
»Landschaft mit Eisenhütten und Bergwerken«.
Eines der ältesten Gemälde mit Darstellungen
der Eisenhüttentechnik (Uffizien, Florenz).



UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift der Hüttenwerke
Siegerland AG, Siegen, der Friedrichshütte AG,
Herdorf, und der Blefa Blechwaren- und Fass-
fabrik GmbH, Kreuztal, für ihre Mitarbeiter

Europa ist zollfrei

Immer wieder trifft man auf Leute, die sehr vernehmlich verkünden, Europa getroffen zu haben. Der eine war in Luxemburg bei der Montanunion zu Gast, der andere in Straßburg beim Europarat, dieser studierte in Paris die Arbeit der OEEC, jener die Bilanzen der Europäischen Zahlungsunion, die einen besuchten die NATO, die anderen das Kulturinstitut in der Schweiz. Und alle wissen es genau: das, was sie sahen, nur das ist Europa. Die Letzten aber wissen es besser. Mit dem Gemeinsamen Markt erst kommt Europa.

Wo aber ist nun Europa?

In diesen Wochen werden wir wieder damit beginnen, die Urlaubsbilder eines Jahres säuberlich in Alben zu kleben, Bilder aus Schweden, von den Schlössern der Loire, vom Montserrat, von Norwegens Fjorden, von Salzburg und Brügge, vom Kölner Dom und der Kathedrale von Chartres. Keiner von uns spricht dabei von Europa.

Es ist schon lange her, daß man unter diesem Zeichen freudig bewegt Grenzbäume zersägt hat, um die Einheit eines Kontinents zu erzwingen. Heute scheint Europa vornehmlich ein Wirtschaftsraum. Eine Idee, die in die Hände der Sachverständigen geraten ist?

Wir wären die Letzten, das Verdienst von wirtschaftlichen Zusammenschlüssen und Zollunionen zu schmälern. Doch Europa ist nun einmal, wenn man mit diesem Wort nicht bloß einen Kontinent begreift, mehr als eine Zweckmäßigkeit. Es ist eine Einheit der Geschichte, des Glaubens und der Kultur. Und dieses Europa ist längst zollfrei. Die Reisewelle unserer Tage wird von den Kulturpessimisten heftig bekrittelt. Hundert und tausend Auswüchse geben ihnen recht, werden ihnen auch im nächsten Jahr recht geben. Aber sind wir nicht doch mit den Omnibussen und Motorrädern aller Herren Länder, sind wir nicht diesem Europa begegnet? Irgendwo in der Bretagne, in Rom, in der Wachau, in Ravenna, Paris und an der Adria? Vielleicht hatten wir nur Zeit zum Besichtigen und nicht zum Begreifen, und es war auch alles ein wenig zu laut. Aber die Bilder, die in den Alben und die der Erinnerung, bewahren diese Begegnung auf, für ruhige Stunden, für das Nachdenken und Verstehen.

Vielleicht ist es sogar gut, daß wir nicht von Europa sprechen, wenn wir unsere Bilder ins Album kleben. Manches zerredet sich so leicht.

Auch die Hoffnung auf eine wirkliche politische Einheit.

Aus dem Inhalt:

Europa ist zollfrei	193
Ernte Worte vor der Inventur	194
Die Lage der Friedrichshütte AG	195
50 Jahre bei der Blefa	196
Unfallstatistik	197
Das neue Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall	198
Neue Richtlinien für das betriebliche Vorschlagswesen	199
Europäisches Familientreffen in Luxemburg	200
Der erste Schritt zur wirtschaftlichen Einheit Europas	202
Der Werkschor des Werkes Wissen	204
Eisen und Stahl im Bau	206
Der Mensch im Verkehr	207
Ohne Angelschein	211
Presse-Kuriositäten	212
Raten Sie mal	214
Familiendchronik	215

Fotos:

Seiten 200/201: W. R. Schloesser, Bad Godesberg;
Seite 204: Kl. Klein, Werk Wissen.

Zeichnungen:

Umschlaginnenseite: Müller, Siegen; Seite 197:
Sauer, Werk Wissen.

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen,
und Direktor Paul Seeger, Herdorf · Schriftleitung:
Ekkehard Wanach, Siegen, Hindenburgstraße 5/7,
Fernruf 2061 · Klischees: F. K. Kettner und
E. Besser, Siegen · Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen.
Nachdruck, auch auszugsweise, sowie jede an-
derweitige Veröffentlichung nur mit Genehmigung
der Herausgeber · Auflage 11 600 Exemplare.

Ernste Worte vor der Inventur

Alljährlich zum Abschluß des Geschäftsjahres wird eine Inventur durchgeführt. Sie ist – rein fachlich formuliert – die körperliche Aufnahme aller Warenbestände an Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen sowie Halbfertig- und Fertigfabrikaten. Das Ergebnis der Inventur bildet eine wesentliche Unterlage für die Bilanz des Unternehmens. Für die Kerngesellschaft Hüttenwerke Siegerland mit ihren Tochtergesellschaften Friedrichshütte und Blefa leitet die Inventur-Hauptstelle in Siegen Direktor Farsch, der seine Mitarbeiter aus allen Werken der Kerngesellschaft sowie der Hauptverwaltung Mitte August zu einer Inventursitzung zusammengerufen hatte, um alle Einzelheiten der Durchführung gemäß unserer Inventurvorschrift festzulegen.

In dieser Sitzung konnte Direktor Farsch das kaufmännische Vorstandsmitglied der Hüttenwerke Siegerland AG, Direktor Ganz, begrüßen, der recht bedeutsame Ausführungen zur derzeitigen wirtschaftlichen Lage unserer Gesellschaft speziell im Hinblick auf den Abschluß des laufenden Geschäftsjahres machte.

Direktor Ganz wies einleitend darauf hin, daß die das Ergebnis verschlechternden Kostenfaktoren, die er namens des Vorstandes in seinen Ausführungen über die voraussichtliche Ergebnisentwicklung in der letzten Pressekonferenz und der Hauptversammlung vor der Öffentlichkeit aufgezeigt habe, leider eingetreten seien. Die wachsenden Kosten seien einmal auf der Lohnseite auf uns zugekommen. Weiter hätten wir infolge der bei den Kosten für Erze, Schrott, Brennstoffe, Energie und sonstiges Material eingetretenen Preissteigerungen im laufenden Geschäftsjahr weitere erhebliche Mehrkosten gegenüber den bereits im Vorjahr sehr stark erhöhten Kosten zu tragen. Auch das Ansteigen der I.- und R.-Kosten gebe zu Besorgnis Anlaß; die Höhe dieser Kosten lasse den Gedanken aufkommen, als ob bei allen Werken der Einheitsgesellschaft der Ernst der Lage nicht immer erkannt wäre. Es sei zu befürchten, daß durch die derzeitige Ertragsverschlechterung kaum 50 % des Ertrages aus dem Geschäftsjahr 1955/56 erreicht werden können. Wenn die Bilanz zum 30. 9. 1957 vorliegen werde, wird man erkennen, daß in dieser Hinsicht nicht übertrieben wurde, denn in den zwei Monaten bis

Ende des Geschäftsjahres werde sich die Lage kaum bessern. Auf der anderen Seite werden, vor allem bei Magazinstoffen und Reserveteilen, offenbar ohne Bedenken Bestellungen herausgegeben, die den Bedarf auf Monate hinaus decken, so daß man eine zentrale Lenkung des tatsächlichen Bedarfs ins Auge zu fassen geneigt ist.

Das Ergebnis bei Werk Niederschelden sei freilich durch die Mehrkosten für Schrott und Kohle entscheidend beeinflusst, aber auch bei den Feinblechwalzwerken habe sich die Ertragslage ungünstig entwickelt, wobei sich die mangelnde Versorgung mit Vormaterial auswirkte.

Alle diese Umstände, so führte Dir. Ganz weiter aus, haben erheblich die rückläufige Entwicklung der Wirtschaftlichkeit unseres Unternehmens verursacht. Bereits das Geschäftsjahr 1955/56 brachte gegenüber 1954/55 Kostensteigerungen von rd. 8 Mill. DM, welche den Betriebserfolg entsprechend schmälerten; indes war eine Umsatzsteigerung von ca. 10 % zu verzeichnen. Im laufenden Geschäftsjahr sind gegenüber dem Vorjahre wiederum Kostensteigerungen eingetreten, die mit 6–8 Mill. DM beziffert werden können; dagegen wird die

Höhe des vorjährigen Umsatzes aller Voraussicht nach nicht erreicht werden können. Die Gründe hierfür sind:

- a) mangelnde Versorgung mit Vormaterial,
- b) Störungen in den Betrieben (besonders bei der Friedrichshütte AG).

Aus den dargelegten Gründen werde die Bilanz zum 30. 9. 1957 kein erfreuliches Bild zeigen.

Im Hinblick auf die bevorstehende Inventur wies Dir. Ganz darauf hin, daß dabei ein besonderes Augenmerk auf die Liquidität unserer Bilanz zum 30. 9. 1957 gerichtet werden müsse. Deshalb sind alle Anstrengungen zu machen, um die Verladungen im weitesten Maße durchzuführen.

Nicht nur die Bestände an Fertigfabrikaten, sondern auch die Bestände an halbfertigen Erzeugnissen sind zum Bilanzstichtag auf den geringstmöglichen Stand herabzumindern. Die in den letzten Monaten beachtlich angestiegenen Bestände an Magazinstoffen, Elektrostoffen, Hilfs- und Betriebsstoffen, Werksgewerten und Reserveteilen sind ebenfalls weitgehend abzubauen. Alle Werke sollen dafür sorgen, daß von Werk zu Werk verwendbare Stoffe gegenseitig ausgetauscht werden. Be-

stellungen auf nicht sofort nowendiges Material müssen unbedingt hinausgeschoben werden.

Es ist erforderlich, daß die Werke unsere Verkaufsabteilungen so rechtzeitig über den Entfall an Ila-Material unterrichten, daß darüber disponiert werden und die Berechnung an unsere Handelsgesellschaften noch zum 30. September 1957 erfolgen kann. Auch beim Weißblech ist mit der Verkaufsabteilung Fühlung zu nehmen, um über das Vorratsmaterial möglichst weitgehend verfügen zu können.

Alle beteiligten Stellen werden dringend gebeten, zu untersuchen, wo Ein-

sparungen gemacht werden können, damit unsere Geldmittel, die zu teuren Zinssätzen beschafft werden müssen, nicht an falscher Stelle festgelegt bzw. verausgabt werden.

Zusammenfassend wies Dir. Ganz darauf hin, daß die bevorstehende Inventur für alle eine wichtige Bedeutung habe, und schloß seine Ausführungen mit einem herzlichen Dank für die Mitarbeit und mit der Bitte, seine Worte zu beherzigen.

Dir. Farsch dankte Dir. Ganz für seine Ausführungen, die wegen der deutlichen Darstellung der Kostenverteuerungen, der Ergebnisentwick-

lung und der Liquidität unseres Unternehmens sehr zu beachten seien.

Im Anschluß daran ging Dir. Farsch zur Besprechung der einzelnen Punkte der Inventurvorschrift über und legte allen Anwesenden eine ordnungsgemäße und saubere Durchführung der Inventur ans Herz. Als Leiter der Inventur-Hauptstelle gehe es ihm besonders darum, sagte Dir. Farsch, daß mit einer klaren Befolgung der Inventur-Richtlinien und dem generellen „Hausputz“ in allen Werken wir wie stets in den Jahren zuvor die uneingeschränkte Anerkennung der übergeordneten Prüfungsstellen finden können.

DIE LAGE

der Friedrichshütte AG

Ein Bericht des Vorstandes für das 2. Quartal 1957

Am westdeutschen Stahlmarkt hat sich die Lage im II. Quartal 1957 weiter normalisiert. Im Zuge der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung ist das Wachstumtempo langsamer geworden. Im ersten Halbjahr 1957 sind Stahlerzeugung und -nachfrage weniger gestiegen als im gleichen Vorjahreszeitraum. Die Rohstahlproduktion der Bundesrepublik stieg in den ersten sechs Monaten des Jahres 1957 nur noch um 5 Prozent gegenüber der entsprechenden Vorjahreszeit auf 11,86 Mill. t. Die Produktion von Walzstahlfertigerzeugnissen nahm im Vergleich zu den ersten sechs Monaten 1956 noch um 4,3 Prozent auf 7,98 Mill. t zu.

Das Verhältnis zwischen Auftrags- und Lieferungen hat sich fast völlig ausgependelt. Im ersten Halbjahr 1957 ist die Differenz zwischen Auftragseingängen und Lieferungen auf rd. 215 000 t zusammengeschumpft.

Die Entwicklung des Stahlverbrauchs im Frühjahr 1957 war also zwar abgeflacht, insgesamt jedoch weiter aufwärts gerichtet. Dabei nahm mit der stetigen Ausdehnung der Masseneinkommen und des Endverbrauchs vor allem der Stahlbedarf für langlebige Konsumgüter zu, während im Bereich der Investitionsgütererzeugung der Stahlverbrauch langsamer als bisher wuchs.

In den letzten Monaten scheint sich die Stahlnachfrage der Verarbeiter überwiegend dem tatsächlichen Verbrauch angeglichen zu haben, so daß sich die Lagervorräte im ganzen – von Unterschieden in einzelnen Bereichen abgesehen – nicht mehr wesentlich erhöht haben dürften.

Die Verkaufsmöglichkeiten für Feinblech sind im allgemeinen zufriedenstellend. Der Absatz unserer Feinbleche wurde leider durch eine Betriebsstörung überschattet. Nach einer

guten Entwicklung des Auftrags- und Lieferbildes im April und in der ersten Mai-Hälfte setzte Mitte Mai ein Bandagenbruch unsere Feinblechstraße still und blockierte damit den größten Teil der Erzeugung.

Dieser unerwartete Produktionsausfall hob sämtliche Planungen auf und stellte uns der Kundschaft gegenüber vor außerordentliche Schwierigkeiten. In pausenlosen Bemühungen suchten wir nach einem Ausweg aus dieser schwierigen Situation. Leider ließen sich nur Teillösungen erreichen.

Versuchen, Lohnwalzungen bei anderen Werken durchzuführen, war nur wenig Erfolg beschieden. Wegen der guten Beschäftigungslage aller Werke konnten wir nur begrenzte Mengen unterbringen.

Der Auftragsbestand stieg weiter an. Die Beschäftigung unserer Walzenstraßen ist über das Jahresende hinaus gesichert. Erhebliche Lieferrück-

stände aus der Zeit des Betriebsstillstandes legen uns dabei noch besondere Verpflichtungen auf. Der Roheisenmarkt hat sich im II. Quartal leicht beruhigt. Das in den ersten Monaten des Jahres 1957 noch zu beobachtende Ansteigen der Nachfrage nach Stahl-, Spiegel- und Spezialroheisen setzte sich im II. Quartal nicht weiter fort. Lediglich Stahleisen bildete eine Ausnahme, da sich hier die starke Nachfrage auf gleicher Höhe hielt. Die Bestellungen für Spezialroheisen gingen zwar gut ein, erreichten jedoch nicht die Höhe der entsprechenden Vorjahreszeit. Insbesondere aber beim Spiegeleisen machte sich ein Nachlassen der Nachfragen bemerkbar. Wir konnten die übernommenen Verpflichtungen restlos erfüllen, obwohl Mitte Mai Hochofen I wegen einer dringend notwendig gewordenen Neuzustellung ausgeblasen wurde und im Berichtszeitraum für 1½ Monate ausfiel. Die Versorgung unseres Stahlwerkes mit Stahleisen wurde durch Ankauf gedeckt, da die verbliebene Kapazität für Spiegeleisen und Spezialroheisen ausgenutzt werden mußte. Die Preissituation blieb für den Ge-

meinsamen Markt der Montanunion fast unverändert. Lediglich einige französische Werke erhöhten die Roh-eisenpreise. Der Versand unserer Roheisensorten wurde hauptsächlich ins Gebiet der Montanunion vorgenommen. Nach dritten Ländern lieferten wir nur geringe Mengen. Die Rohstoffversorgung unserer Werke war zufriedenstellend. Eine Ausnahme bildete wiederum die Schrottbeschaffung. Es bestehen weiterhin Schwierigkeiten wegen der unterschiedlichen und teils hohen Aufpreise, die wir zahlen müssen. Im Berichtszeitraum mußten wir die Versorgung des Stahlwerkes teilweise durch Entnahme aus den Lagerbeständen decken. Im letzten Bericht der Hüttenwerke Siegerland AG wurde bereits auf die erheblichen Kostensteigerungen für Erze, Schrott, Brennstoffe, Energie und die Steigerung bei den Personalkosten hingewiesen, die in der ersten Hälfte des neuen Geschäftsjahres eingetreten sind und das Ergebnis stark beeinflussen. Wir können diese Gedanken nur unterstreichen und hinzufügen, daß für unsere Gesellschaft durch den Ausfall

eines Hochofens und den Stillstand der mechanisierten Straße im Feinblechwalzwerk weitere erhebliche Mehrkosten entstanden sind, die den Ertrag schmälerten. Auch wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß sich, abgesehen von den betrieblichen Störungen, das Preis-Kosten-Verhältnis bald wieder normalisiert und eine Verbesserung der Ertragslage eintritt. Die Entwicklung unserer Belegschaft zeigt folgendes Bild:

	Arbeiter	Angest.	Ges.
am 31. 3. 1957	1 538	284	1 822
am 30. 6. 1957	1 542	286	1 828

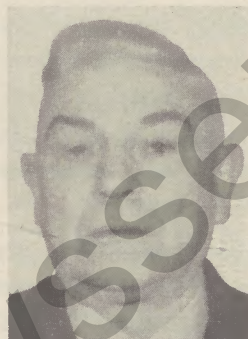
An Ausfallstunden durch Krankheit fallen an (in Prozent):

	April 1957	Mai 1957	Juni 1957
Herdorf	6,4	5,5	4,0
Wehbach	5,7	6,1	6,2
Gesamt FH	5,9	5,9	5,6
Bundesgeb.	5,2	4,8	—

Die Ausfallstunden durch Krankheit zeigten im II. Quartal leicht rückläufige Tendenz.

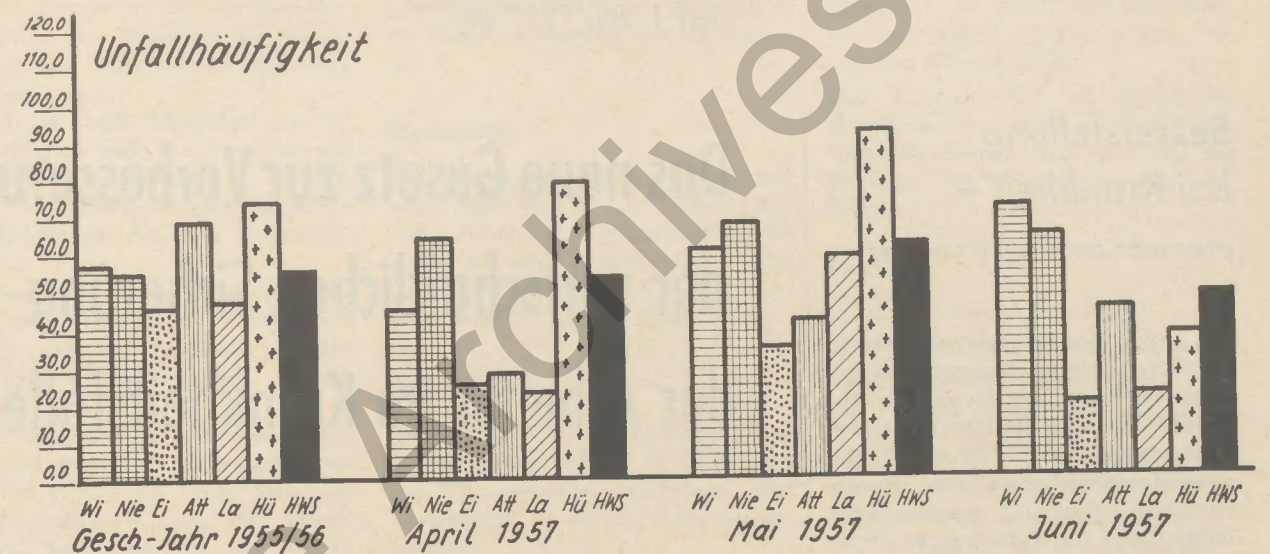
50 JAHRE BEI DER BLEFA IN KREUZTAL

Das festliche Ereignis einer 50jährigen Tätigkeit bei der Blechwaren- und Fassfabrik im Werk Kreuztal konnte der Klempner Oswald Busch begehen. Mit 14 Jahren trat der Jubilar, der am 11. Dezember dieses Jahres 65 Jahre alt wird, seine Lehre als Klempner an, und bis heute ist er diesem Beruf treu geblieben. Als Vorarbeiter ist er noch jetzt in der Klempnerei des Werkes Kreuztal der Blefa tätig.

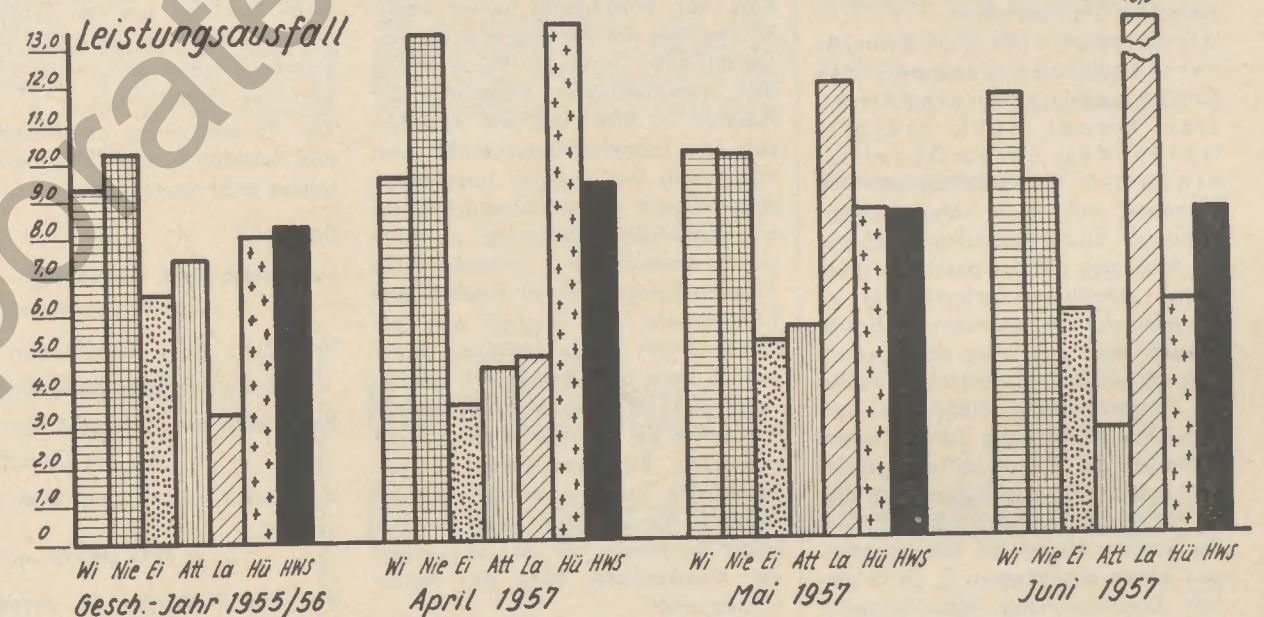


Obwohl der Jubilar sich in humorvoller Weise allen offiziellen Ehrungen entziehen wollte, wurde ihm doch im Kreis seiner Vorgesetzten und Arbeitskameraden anlässlich seines Jubiläums ein festlicher Tag bereitet, den er freudig miterlebte. Für sein weiteres Wohlergehen sei ihm an dieser Stelle ein herzliches Glückauf entgegengebracht.

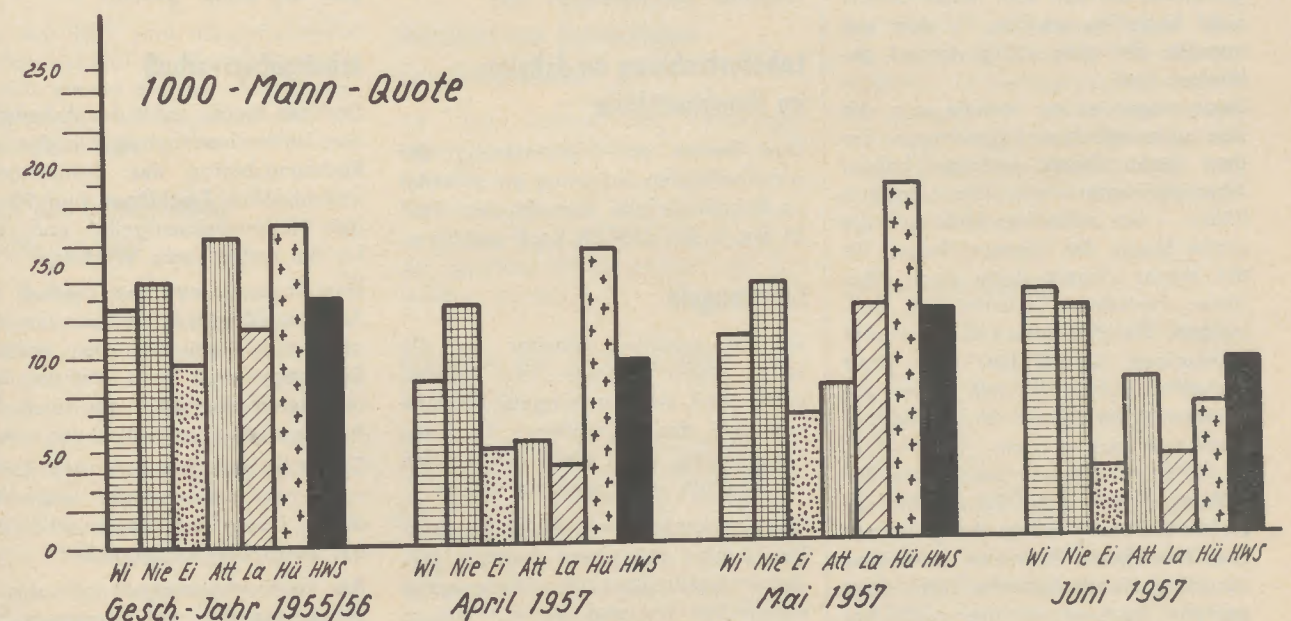
Betriebsunfälle der Lohnbelegschaft je 1 Mill. bezahlte Arbeitsstunden.



Ausfallstunden der Lohnbelegschaft je 1000 bezahlte Arbeitsstunden.



Betriebsunfälle je 1000 Mann Lohnbelegschaft.



Besserstellung bei Krankheit –

aber nicht auf Kosten anderer!

Das neue Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall war die Abschiedsvorstellung des alten Deutschen Bundestages – für die Lohnempfänger sollte damit ein wesentlicher sozialer Fortschritt eingeleitet werden. Doch leider haben die Auswirkungen in der Praxis dem neuen Gesetz zu einem schlechten Start verholfen.

Um es ganz klar und unmißverständlich zu sagen: die Krankmeldungen sind im ersten Monat nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes erheblich angestiegen.

Es bedarf wohl kaum näherer Untersuchungen zu der Feststellung, daß dieses Ansteigen mit der gesetzlich geregelten erheblichen Besserstellung im Krankheitsfall in Verbindung gebracht werden muß. Es mag dahingestellt sein, ob vielleicht in einzelnen Fällen die ungewöhnliche Hitzewelle von Ende Juni bis Anfang Juli zu einem Ansteigen der Krankenziffern geführt hat. Jedoch sind auch lange nach dieser Hitzewelle in der ersten Hälfte des Monats August die Krankmeldungen weiter angestiegen. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß die Krankmeldungen bei den Angestellten, die von dem neuen Gesetz nicht betroffen werden, in dem genannten Zeitraum völlig normal geblieben sind.

Zwar mögen es nur wenige sein, die ihre unmoralischen Folgerungen aus dem neuen Gesetz gezogen haben. Aber sie werfen – wie stets in solchen Fällen – ein schlechtes Licht auf die große Masse der Lohnempfänger, für die dieses Gesetz doch einen fühlbaren Fortschritt bedeutet. All denjenigen, die dem neuen Gesetz unter schwierigen Umständen zum Start verholfen haben, ist mit dieser unschönen Entwicklung ein schlechter Dank erwiesen worden.

Es sollte im Interesse um weitere Bemühungen auf dem Gebiet der sozialen Sicherung jedem Arbeitnehmer zum Bewußtsein kommen, daß eine derartige Handlungsweise nicht dazu geeignet ist, eine vertrauensvolle Basis der Zusammenarbeit zu schaffen.

Seit 1. Juli 1957 gilt:

Das neue Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle

Kurz vor Beendigung seiner Legislaturperiode hat der Deutsche Bundestag das neue Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle beschlossen. Der Lohnempfänger erhält nunmehr nach vierwöchiger ununterbrochener Dauer des Arbeitsverhältnisses bei demselben Arbeitgeber im Falle einer anerkannten unverschuldeten Arbeitsunfähigkeit einen Zuschuß zum Krankengeld. Der Zuschuß wird bei Erkrankungen bis zu 14tägiger Dauer vom 3. Tage an – bisher erst vom 4. Tage an – und bei längerer Krankheit sowie bei Berufsunfällen und anerkannten Berufskrankheiten bereits vom ersten Tage an gewährt. Der Zuschuß ist so bemessen, daß der Arbeiter zusammen mit den Leistungen der Krankenkasse 90 % des Netto- lohn erhält.

Im einzelnen sieht das neue Gesetz folgende Bestimmungen vor:

Lohnfortzahlung an Arbeiter im Krankheitsfalle

Das Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle vom 26. Juni 1957 ist am 1. Juli 1957 in Kraft getreten.

Krankengeld

Danach erhalten Arbeiter für die ersten sechs Wochen der Arbeitsunfähigkeit ein Krankengeld in Höhe von 65 % des Grundlohnes für jeden Kalendertag, wenn die Krankheit den Versicherten arbeitsunfähig macht.

Das Krankengeld erhöht sich für einen Versicherten mit einem Angehörigen, den er bisher ganz oder überwiegend unterhalten hat und der mit ihm in häuslicher Gemeinschaft lebt, um

einen Zuschlag von vier Prozent des Grundlohnes und für jeden weiteren solchen Angehörigen um je drei Prozent des Grundlohnes.

Der Gesamtbetrag an Krankengeld und Zuschlägen darf 75 % des Grundlohnes nicht übersteigen.

Beispiel:

Versicherte ohne Angehörige
= 65 % des Grundlohnes.

Versicherte mit 1 Angehörigen
= 69 % des Grundlohnes.

Versicherte mit 2 Angehörigen
= 72 % des Grundlohnes.

Versicherte mit 3 und mehr Angehörigen
= 75 % des Grundlohnes.

Von der 7. Woche ab werden die satzungsmäßigen Krankengeldleistungen wie bisher gezahlt.

Arbeitgeberzuschuß

Darüber hinaus zahlt der Arbeitgeber den Unterschiedsbetrag zwischen dem Rechnungsbetrag des Krankengeldes einschließlich Zuschlägen und 90 v. H. des Nettoarbeitsentgelts, und zwar für die ersten sechs Wochen.

Der Anspruch auf den Zuschuß setzt Arbeitsunfähigkeit voraus. Er wird also nicht gewährt bei normaler Schwangerschaft und reinen Erholungsverschiebungen, die nicht mit Arbeitsunfähigkeit verbunden sind.

Der Arbeitgeberzuschuß wird nur gezahlt nach vierwöchiger ununterbrochener Dauer des Arbeitsverhältnisses bei demselben Arbeitgeber.

Als Nettoarbeitsentgelt gilt das um die gesetzlichen Lohnabzüge verminderte Arbeitsentgelt.

Bei der Berechnung des Nettoarbeitsentgelts ist der Verdienst der vorangegangenen Lohnperiode zugrunde zu legen.

Hierbei ist noch besonders zu berücksichtigen, daß der Anspruch auf den Arbeitgeberzuschuß nur besteht, wenn die Arbeitsunfähigkeit ohne ein Verschulden des Arbeiters eingetreten ist.

Es kann also sehr wohl vorkommen, daß ein Anspruch auf Krankengeld besteht, daß der Anspruch auf den Arbeitgeberzuschuß jedoch versagt werden muß.

Wird dem Arbeiter Kranken- oder Hausgeld von der Krankenkasse versagt, so entfällt für diese Zeit auch die Zuschußverpflichtung des Arbeitgebers. Somit gibt es also keinen Arbeitgeberzuschuß ohne Krankengeldzahlung.

Die Zuschüsse des Arbeitgebers zum Krankengeld zählen nicht mehr als Entgelt im Sinne der Reichsversiche-

rungsordnung. Sie sind beitragsfrei zur Sozialversicherung und lohnsteuerfrei.

Karenztage

Die Karenztage werden von drei auf zwei Tage gesenkt und fallen ganz weg, sofern die Arbeitsunfähigkeit länger als zwei Wochen dauert oder auf einem Arbeitsunfall oder einer anerkannten Berufskrankheit beruht.

Hausgeld

Das Hausgeld bei Krankenhauspflege wurde für den Ledigen auf 25 Prozent des Krankengeldes festgesetzt. Das Taschengeld ist damit in Fortfall gekommen.

Hat der Versicherte einen oder mehrere Angehörige ganz oder überwiegend unterhalten, so beträgt das Hausgeld beim Vorhandensein eines Angehörigen 66 2/3 Prozent des Kran-

kengeldes. Es erhöht sich für jeden weiteren Angehörigen um zehn Prozent des Krankengeldes.

Das Hausgeld darf den Betrag des Krankengeldes nicht übersteigen. Häusliche Gemeinschaft wird bei der Zahlung des Hausgeldes nicht gefordert.

Beispiel:

Versicherte ohne Angehörige

= 25 % des Krankengeldes

Versicherte mit 1 Angehörigen

= 66 2/3 % des Krankengeldes

Versicherte mit 2 Angehörigen

= 76 2/3 % des Krankengeldes

Versicherte mit 3 Angehörigen

= 86 2/3 % des Krankengeldes

Versicherte mit 4 Angehörigen

= 96 2/3 % des Krankengeldes

Versicherte mit 5 Angehörigen

= 100 % des Krankengeldes

Hüttenwerke Siegerland
AG

Neue Richtlinien für das betriebliche Vorschlagswesen

Ende Juli 1957 sind neue Richtlinien für das betriebliche Vorschlagswesen in Kraft gesetzt worden. Auszugsweise entnehmen wir den Richtlinien folgende Einzelheiten:

Zweck des betrieblichen Vorschlagswesens

Der Zweck des betrieblichen Vorschlagswesens ist die Auswertung und Durchführung aller verwertbaren Anregungen, die aus der Belegschaft kommen und gerichtet sind auf

1. Erhöhung der Unfallsicherheit und des Gesundheitsschutzes
2. Arbeitserleichterung
3. Leistungssteigerung
4. Qualitätsverbesserung
5. Kosteneinsparung und
6. Verbesserung der Organisationsformen.

Mitarbeit am betrieblichen Vorschlagswesen

An dem betrieblichen Vorschlagswesen soll jedes Belegschaftsmitglied mitwirken.

Es ist sichergestellt, daß alle Vorschläge ordnungsgemäß bearbeitet und in der gleichen Weise geprüft und gewürdigt werden.

Erfassung der Verbesserungsvorschläge

Die Vorschläge können in schriftlicher oder mündlicher Form eingereicht werden. Für die Einreichung der schriftlichen Vorschläge dienen in erster Linie die in den Werken und in der Hauptverwaltung angebrachten Briefkästen „Betriebliches Vorschlagswesen“.

Die Vorschläge können aber auch bei dem Sachbearbeiter für das betriebliche Vorschlagswesen unmittelbar eingereicht werden, vor allem, wenn das Belegschaftsmitglied bei der schriftlichen Formulierung des Vorschlages die Mithilfe des Sachbearbeiters wünscht.

Prüfungsverfahren

Die Anonymität der Einsender der Verbesserungsvorschläge wird gewahrt. Sie wird erst aufgehoben, wenn die Bearbeitung des Vorschlages abgeschlossen ist.

Jeder Vorschlag erhält eine laufende Nummer. Seine Beurteilung durch den Bewertungsausschuß erfolgt dementsprechend ohne Kenntnis des Namens des Vorschlagenden.

Die Vorschläge werden ohne Nennung des Einsenders an die entsprechenden

Betriebsabteilungen weitergeleitet und müssen schriftlich beantwortet werden.

Eine Durchschrift der Vorschläge (evtl. mit Skizze) geht sämtlichen ständigen Mitgliedern des Bewertungs- und Prüfungsausschusses zu.

Bei einer Bearbeitungsdauer von mehr als drei Monaten wird dem Vorschlagenden ein Zwischenbescheid gegeben.

Sofern ein Vorschlag unbrauchbar ist und deshalb abgelehnt werden muß, wird die Ablehnung eingehend begründet.

Brauchbare Verbesserungsvorschläge werden prämiert.

Prämienbemessung

Bei Festsetzung der Prämien wird die Stellung des Vorschlagenden im Be-

trieb zur Zeit der Einrichtung des Vorschlages berücksichtigt.

Für die steuerliche Behandlung der Prämien für Verbesserungsvorschläge findet die „Verordnung über die steuerliche Behandlung von Prämien für Verbesserungsvorschläge“ vom 18. 2. 1957 (Bundesgesetzblatt, Teil I, Nr. 3 vom 22. 2. 1957) Anwendung.

Die Prämien werden dem Vorschlagenden grundsätzlich in Form einer Vorschußzahlung vom Werksleiter bzw. dessen Vertreter überreicht. Die Abrechnung erfolgt im Rahmen der Lohn- und Gehaltslisten.

Für Verbesserungsvorschläge, für die eine Ersparnis nicht exakt zu ermitteln ist, setzt der Zentralbewertungsausschuß die Prämien unter Berücksichtigung der Besonderheiten des Vorschlages fest.

Vorschlagsklassen

Da eine Prämiierung erst nach Durchführung des Vorschlages stattfindet, erfolgt zunächst eine Einstufung in verschiedene Vorschlagsklassen, die den Vorschlag nach seiner Wirtschaftlichkeit und Bedeutung klassifizieren.

Vorschläge, die als patentfähig angesehen werden, werden der Abteilung Maschinendirektion überwiesen. Wenn sich die Patentfähigkeit nicht ergibt, werden sie als Verbesserungsvorschläge behandelt.

Anerkennung bewertungsfähiger Vorschläge

Die Namen der Belegschaftsmitglieder, die prämiierungsfähige Vorschläge gemacht haben, können in der Werkszeitschrift bekanntgegeben werden.

Europäisches Familientreffen in Luxemburg

Drei deutsche Berg- und Stahlarbeiter-Familien waren auch dabei

2000 Familien von Berg- und Stahlarbeitern der Montanunion haben ein Jahr lang gewissenhaft Buch über ihre Einnahmen und Ausgaben geführt. Zur Belohnung für diese Haushaltsbücher-Aktion waren jetzt stellvertretend 17 Familien aus den sechs Ländern der Gemeinschaft fünf Tage Gast der Hohen Behörde in Luxemburg. Unter ihnen befanden sich auch drei deutsche Berg- und Stahlarbeiter-Familien.

Im Hotel de Paris an der Avenue de la Liberté in Luxemburg gab es in der ersten Juliwoche wohl den aktivsten Liftboy der Welt: der Fahrstuhl dieses Luxushotels, wo sonst die Manager von Kohle und Stahl wohnen, stand kaum still, denn die jungen Söhne und Töchter von 17 europäischen Montanarbeiterfamilien wollten dieses technische Phänomen unseres Jahrhunderts, das uns so selbstver-



Die 17 europäischen Arbeiterfamilien, die auf Einladung der Hohen Behörde der Montanunion zur Belohnung für ihre Teilnahme an der Haushaltsbücher-Aktion fünf Tage in Luxemburg weilten.

ständig wie eine Zahnbürste geworden ist, von allen Seiten kennenlernen. Schon waren Francesco aus Carbonia auf Sardinien und René aus Joudreville bei Meurs im Parterre, da verlangten Klaus aus Düsseldorf und Baukje aus Heerlen nach dem dritten Stock. Dennoch hätten sie niemals solch liebenswürdige und dankbare Gäste wie diese Arbeiterfamilien bedient, versicherten uns der Chef und die schwitzenden Kellner, die das Beste aus Keller und Küche auf die festlich gedeckten Tische zauberten. Herbert, der 13jährige Sohn eines Kokereiarbeiters, strahlte vor Freude, daß er seine Schuhe nicht putzen mußte, sondern sie nur vor die Zimmertür zu stellen brauchte.

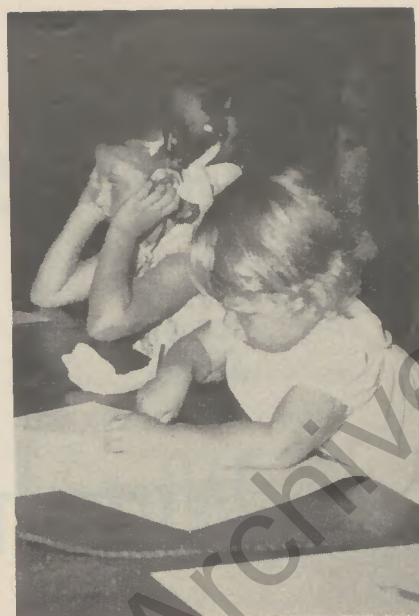
Die schönen Tage von Luxemburg haben eine lange Vorgeschichte. Eines Morgens im Juni traf folgender Brief des Direktors der Statistischen Abteilung bei der Hohen Behörde, Dr. Waggenführ, bei den Familien ein: „Anläßlich des Besuches bei der Hohen Behörde vertreten Sie alle Ihre Kameraden, die wie Sie selbst an der Erhebung über Wirtschaftsrechnungen teilgenommen haben, und wir werden hierbei Gelegenheit haben, Ihnen für die Arbeit, die Sie während eines vollen Jahres geleistet haben, persönlich zu danken. . .“ Der Dank galt vor allem den Hausfrauen, die Tag für Tag jedes Pfund Salz, aber auch jede Rate für den Kühlschrank oder das Motorrad in die dafür vorgesehenen Spalten eingetragen haben. Auch Vaters „Geheimbücher“ über Taschengeld usw. mußten diesmal offengelegt werden. Vertrauensvoll arbeiteten bei dieser Buchführung Mann und Frau zusammen.

Bei den verschiedenen Verbrauchsgewohnheiten in den Ländern der Gemeinschaft war es nicht einfach, die Begriffsbestimmungen für die verschiedenen Gegenstände auf einen Nenner zu bringen. So gibt es z. B. von dem Nahrungsmittel Makkaroni 20 Untergruppen. Was in Belgien Wurst ist, ist in Frankreich noch lange keine Wurst. Auch über den Begriff des Brotes mit seinen zahlreichen Abarten streiten sich noch immer die Gelehrten. Das Statistische Amt in Luxemburg hatte festgestellt, daß die Eintragung der Gewichte unvollständig angegeben war; es hatte daher

den Familien geraten, eine Küchenwaage zu kaufen, und die Verpflichtung übernommen, dafür nach Abschluß der Erhebungen eine Sonderprämie zu zahlen. Auch in der Bundesrepublik und im Saarland standen die Familien in direkter schriftlicher Verbindung mit den Statistischen Ämtern, an die sie sich bei auftretenden Schwierigkeiten wenden konnten. Auf Zusammenkünften und bei Hausbesuchen wurden ihnen Erläuterungen und Auskünfte gegeben. In Belgien, Frankreich, Italien und den Niederlanden wurden die Haushalte durch Sozialfürsorgerinnen unterstützt, die nicht nur die Kontakte zwischen den Familien und den Statistischen Ämtern aufrechterhielten, sondern auch den Hausfrauen bei den Eintragungen der Ausgaben halfen. Die Auswertung dieser Aktion wird noch ein Jahr beanspruchen.

Wem sollen diese Erhebungen nutzen? Wenn man den Lebensstandard heben will – eines der Hauptziele des Vertrages über die Montanunion –, so muß man zunächst die Lebensbedingungen der Arbeiter in den Partnerstaaten kennen. In Gesprächen mit den deutschen Teilnehmern in Luxemburg stellten wir fest, daß bei einem durchschnittlichen Nettolohn von monatlich 500,— DM über die Hälfte dieses Betrages für die Ernährung einer vierköpfigen Arbeiterfamilie ausgegeben wird. Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Die genaue Kenntnis der Struktur der Gesamtausgaben eines Haushaltes vermittelt einen Überblick über das Lebensniveau der Arbeiter und zeigt die Möglichkeiten, auf welchen Gebieten mehr getan werden muß, um den Standard zu verbessern.

Auf der Fahrt durch das Luxemburger Land, bei der sie den Arbeitskameraden im Escher Industriegebiet in den Werken und in ihren Wohnungen begegneten, konnten sich die europäischen Nachbarn von dem hohen Lebensstandard der Luxemburger Arbeiter überzeugen. In den beiden Omnibussen klangen Volkslieder aus allen Ländern der Gemeinschaft auf. Bei diesen Gesängen zeichneten sich besonders die Italiener aus. Schnell waren die menschlichen Kontakte geschlossen. Man tauschte Adressen aus und versprach, in Briefwechsel zu tre-



An den Tischen im Cercle Municipal, an denen sonst die Minister der Montanunion sitzen, macht sich diesmal die zweijährige Engelina aus Heerlen (Holland) Notizen.

ten und sich gegenseitig zu besuchen. Höhepunkt dieses ersten europäischen Familientreffens bildete der Empfang im Cercle Municipal, der Tagungsstätte des Ministerrats der Montanunion. Wo sich sonst die hohen Vertreter ihrer Regierungen Gedanken über den sozialen Fortschritt machen, waren jetzt die Männer aus den Gruben und von den Hochöfen mit ihren Frauen und Kindern versammelt. Dort dankte ihnen das Mitglied der Hohen Behörde Paul Finet, selber aus der Metallarbeiterschaft kommend, für die geleistete Pionierarbeit, deren Ergebnis nicht in den Archiven verschwinden, sondern tatsächlich zur Verbesserung der Lebensbedingungen führen werde. Schon nach wenigen Stunden hätten sie sich wie in einer großen Familie gefühlt, betonten übereinstimmend die Sprecher der einzelnen Delegationen. Aus ihren Ansprachen ging die Hoffnung hervor, daß ihre Kinder einst in einer noch größeren Gemeinschaft mit den Arbeitern der anderen Industriezweige Europas als Freunde zusammenleben könnten.

W. R. Schloesser

Der erste Schritt zur Wirtschaftseinheit Europas

Fünf Jahre Hohe Behörde der Montanunion

Vor fünf Jahren, am 10. August, nahmen die neun Mitglieder der Hohen Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl ihre Tätigkeit auf. Damit hatte sich eine Art europäische Regierung für ein wichtiges wirtschaftliches Teilgebiet konstituiert. Das erste Experiment einer Integration, die zugleich die politische Vereinigung Europas einleiten sollte, war nach den Verheerungen des zweiten Weltkrieges gewagt worden. Sechs westeuropäische Länder, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, die Niederlande und Luxemburg hatten auf ihre Souveränität über Kohle und Stahl verzichtet und die Befugnisse auf die erste europäische supranationale Institution, die Hohe Behörde der Montanunion, übertragen. Nach Artikel 9 des Vertrages über die Gründung der EGKS üben die Mitglieder der Hohen Behörde – die deutschen Vertreter sind Franz Etzel als Vizepräsident und Dr. Heinz Potthoff – ihre Tätigkeit „in voller Unabhängigkeit im allgemeinen Interesse der Gemeinschaft“ aus. Bei der Erfüllung ihrer Pflichten dürfen sie weder Anweisungen von einer Regierung oder

einer anderen Stelle einholen noch solche Anweisungen entgegennehmen. Sie haben jede Handlung zu unterlassen, „die mit dem übernationalen Charakter ihrer Tätigkeit unvereinbar ist“. Die nationalen Regierungen mußten sich verpflichten, diesen supranationalen Charakter zu achten und nichts zu unternehmen, um die Mitglieder der Hohen Behörde bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu beeinflussen. „Als wir damals als die ersten Europäer von Amts wegen begannen, konnte niemand voraussehen, ob dieser erste Schritt so schnell zu einem neuen europäischen Bunde führen würde“, sagte uns Vizepräsident Etzel in einem Gespräch. In jenen Jahren, da zahlreiche Skeptiker vor einem solchen Wirtschaftsexperiment warnen, konnten diese nicht ahnen, daß die Montanunion nach einem Wirken von fünf Jahren sich zum zweitgrößten Stahlproduzenten der Welt entwickelt hat. Die Hebung des Lebensstandards, ein Hauptziel des Vertrages, findet ihren sichtbarsten Ausdruck in der Zunahme des Stahlverbrauchs, der in der Gemeinschaft von 179 kg pro Einwohner im Jahre 1951 auf gegenwärtig 284 kg gestiegen ist.

In 389 Sitzungen hat die Hohe Behörde alle Anstrengungen unternommen, um den Gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl funktionieren zu lassen. 160 Millionen Verbraucher konnten seitdem in ihrem eigenen Haushalt die konkreten Ergebnisse dieser Arbeitsleistung spüren. Schritt um Schritt wurde die Teilintegration aufgebaut. Zunächst fielen die Zollschranken, die Mengen- und Devisenkontingente für Kohle, Erz und Schrott. Die Benachteiligung bzw. Bevorzugung der Auslandskunden durch die sogenannten Doppelpreise wurde beseitigt. 1953 wurde der Gemeinsame Markt für Stahl errichtet. 1954 wurden die Grenzgebühren für Montangüter aufgehoben und der internationale Kohle- und Erztransport – später auch Schrott und Stahl – auf direkte durchgerechnete Bahntarife umgestellt. Durch diese Maßnahme der Hohen Behörde fiel der prohibitive Frachtenbruch für diese Güter an den Grenzen zwischen den Mitgliedstaaten. Die Zuwachsraten der Stahlerzeugung der Gemeinschaft lag gegenüber 1952 mit 43 % weit über derjenigen der USA, der Sowjetunion und Großbritanniens. Eine noch lebhaftere Ent-

wicklung zeigte der grenzüberschreitende Kohle- und Stahlaustausch innerhalb der sechs Partnerstaaten. Insbesondere schuf die Steigerung des Stahlaustausches um 140 % eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Hochkonjunktur der letzten Jahre in Westeuropa. Andererseits verlief die Preisentwicklung für Stahl auf dem Kontinent bedeutend ruhiger als beispielsweise in England oder in den Vereinigten Staaten.

Auch auf dem Gebiet der Kredit- und Finanzpolitik war die Hohe Behörde sehr aktiv. Zur Ausweitung und Modernisierung von Betrieben der Kohle- und Stahlindustrie wurden Kredite in Höhe von 164 Millionen Dollar vermittelt. Davon wurden 50 Millionen Dollar dem Wohnungsbau für Montan-Arbeiter zur Verfügung gestellt. Diese Finanzhilfe sichert den Bau von 35 000 Wohnungen bei einem gegenwärtigen Bedarf von 100 000 Wohnungen in den sechs Ländern. Robert

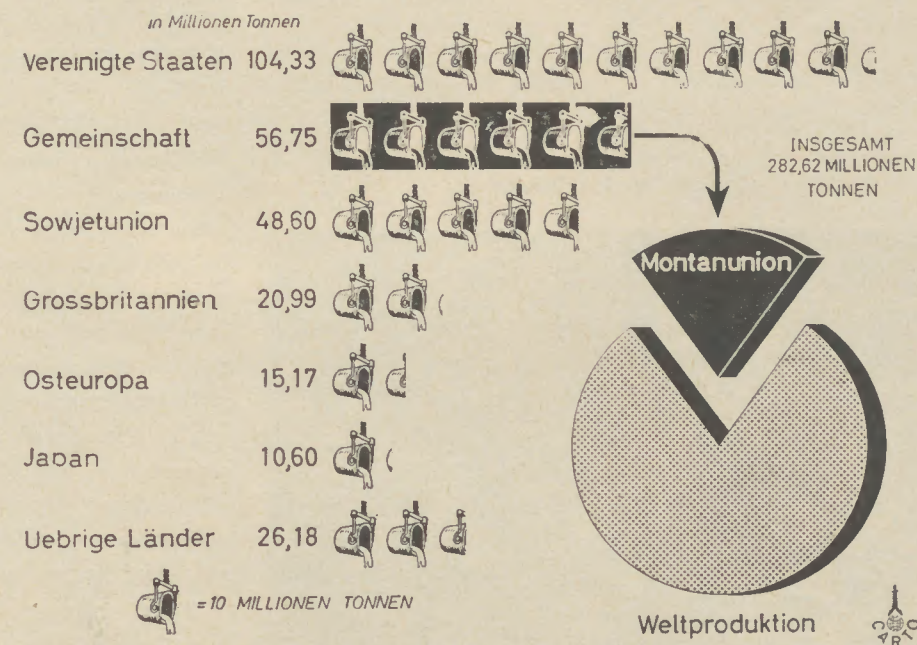
Schuman, der Initiator des nach ihm benannten Planes, erklärte an jenem denkwürdigen 9. Mai 1950, daß sich „Europa nicht mit einem Schlage herstellen lasse, sondern nur durch eine Solidarität der Tat“. Eine solche europäische Solidaritätsaktion stellt die Hilfe für den belgischen Kohlenbergbau dar, welche die Hohe Behörde bis Ende dieses Jahres durchgeführt haben wird. Diese Anpassungsmaßnahme, für deren Finanzierung allein der deutsche Bergbau 46 Millionen Dollar aufbrachte, ermöglicht die Modernisierung von zwei Dritteln der belgischen Zechenbetriebe, die damit dem Gemeinsamen Markt erhalten bleiben.

Der fünfte Geburtstag der Hohen Behörde fällt in die Vorbereitungszeit einer größeren europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, deren Verträge sich im Stadium der Ratifizierung durch die Parlamente der Montanunions-Staaten befinden. Die entschei-

denden Grundsätze der EGKS wurden in die neuen Verträge übernommen. Nach spätestens 15 Jahren werden in den sechs Ländern die fortschreitenden nationalen Wirtschaftsräume überwunden sein. Einer solchen wirtschaftlichen Umwälzung werden noch manche Schwierigkeiten entgegenstehen. Aber die Opfer lohnen sich.

Die sechs Länder haben feierlich erklärt, daß sie fest entschlossen sind, „durch diesen Zusammenschluß ihrer Wirtschaftskräfte Frieden und Freiheit zu wahren und zu festigen“, und richteten die Aufforderung an die anderen Völker Europas, die sich zu dem gleichen hohen Ziel bekennen, sich diesen Bestrebungen anzuschließen. In der kurzen Zeit seit ihrer Gründung hat die Montanunion, die das Fundament dieser Wirtschaftsgemeinschaft ist, den Beweis für die Wirksamkeit dieser neuen Integrationspolitik erbracht.

Die Welterzeugung an Rohstahl 1956





Der Werkschor bei einem Ständchen aus Anlaß des 50jährigen Arbeitsjubiläums des Ehrenvorsitzenden und Mitgründers Martin Bender.

Der Werkschor des Werkes Wissen

Der Werkschor des Werkes Wissen



Es ist bekannt, daß gerade die Bewohner des Siegerlandes und des Westerwaldes ein sangeslustiges Volk sind. Und diese Bezeichnung, ganz gleich, ob sie von Freunden oder Gegnern des Chorgesanges ausgesprochen wird, besagt auf jeden Fall, daß in unserer Heimat der Gesang als altes Kulturgut gepflegt wird. So ist es verständlich, daß sich im industriereichen Siegerland neben den vielen Gesangsvereinen, die teilweise schon eine über 100jährige Tradition haben, auch die Werkschöre gebildet haben. Wir sollten stolz darauf sein, daß sich im heutigen Zeitalter der Technik und der Maschinen noch Arbeitskameraden zusammenfinden, die aus Freude an der Schönheit und den Werten der Musik ihre freien Stunden dem Gesang widmen, zur eigenen Erbauung, aber auch zur Freude des Betriebes. Denn das ist doch die Aufgabe eines Werkschores schlechthin, daß man über die Gestaltung von betrieblichen Veranstaltungen, Verschönerung von Jubiläumsfeiern usw. hinaus im Singen eine wertvolle musische Erziehungsarbeit vor allem auch im Kreise der Arbeitskollegen erblickt, die sonst kaum mit der Musik in Berührung kommen. Nicht zuletzt soll aber auch den Zuhörern das Liedgut unserer Meister der Chormusik erschlossen werden, und besonders sie sollen sich erbauen an den Darbietungen des Werkschores.

Der Chor des Werkes Wissen hat eine traditionsreiche Vergangenheit. So hatten schon lange vor dem Bestehen des Weißblechwerkes einige Hüttenleute der ehemaligen Alfredhütte den Chor „Eisenfest“ gegründet. Die noch lebenden Pensionäre dürften sich noch gut hieran erinnern. Nach dem, was man so über den alten „Eisenfest“ erfahren konnte, muß es jedoch schwerfallen, diesen Chor als Kulturträger zu bezeichnen, denn er war wohl mehr oder weniger nur etwas für humorvolle und vor allem trinkfeste Sänger.

Beim Aufbau und der späteren Inbetriebnahme des Weißblechwerkes sammelten sich recht bald sanges-

lustige Betriebsangehörige und gründeten einen Werksgesangsverein. Die Anregung hierzu gab der verstorbene Betriebsleiter Peter Schaback, der auch der Vorsitzende des Vereins war. Leider riß der 1. Weltkrieg diesen Chor wieder auseinander, als die meisten Mitglieder zum Militärdienst eingezogen wurden. Nach Kriegsende brachte man vermutlich die Kraft zum Zusammenschluß nicht mehr auf. Erst Ende des Jahres 1951 faßten einige sangesfreudige Werksangehörige den Entschluß, einen Werkschor neu zu gründen. Dank der Unterstützung durch die Werksleitung, die jederzeit ein offenes Ohr für die Belange des Chores hatte, aber auch dank der Tatkraft seines Protektors, Obering. Paulsen, konnte sich der Werkschor zu einem beachtlichen Klangkörper entwickeln. Ganz besonders sei hier erwähnt, daß der Chor seit dem Bestehen unter der Stabführung von Willi Groß, einem Angehörigen des Werkes Wissen, steht. Seine Leistungen,

sein Können und vor allem seine Verdienste um den Werkschor kann nur der ermessen, der den Chor und vor allem die dargebotenen Werke, die sämtlich von Willi Groß einstudiert wurden und dirigiert werden, gehört hat. Auch verfügt der Werkschor über einige Solisten, wovon besonders Bruno Diedershausen mit seinem guten Bariton zu nennen ist. Heute wäre der Chor bei betrieblichen Anlässen nicht mehr wegzudenken. Insbesondere betrachtet er es als eine Ehrenpflicht, die Werksjubilare mit einem Ständchen zu erfreuen. Als den Sängern, nachdem sie bis dahin nur vor einem begrenzten Kreis des Unternehmens gesungen hatten, bei den vorjährigen Betriebsfesten zum ersten Male die Gelegenheit gegeben wurde, vor die breite Öffentlichkeit zu treten, um vor einem großen Publikum eine Probe ihres musikalischen Könnens zu geben, dürften sie auch hier eine gute Resonanz gefunden haben.

Der bisherige 1. Vorsitzende und Mitgründer des Werkschores, Martin Bender, wurde am 11. Mai 1957 wegen Erreichung der Altersgrenze und in Anerkennung der besonderen Verdienste, die er sich um den Aufbau und die Entwicklung des Chores erworben hat, zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Als Nachfolger übernahm am 15. Juni dieses Jahres Albert Wagner das Amt des 1. Vorsitzenden.

Man kann heute sagen, daß der Wissener Werkschor ein beachtliches Niveau erreicht hat und leistungsmäßig ohne weiteres in die große Zahl der Siegerländer Werkschöre eingereiht werden kann.

Wir wünschen dem Chor auch weiterhin eine gute Entwicklung und ein langes Fortbestehen, getreu dem Motto:

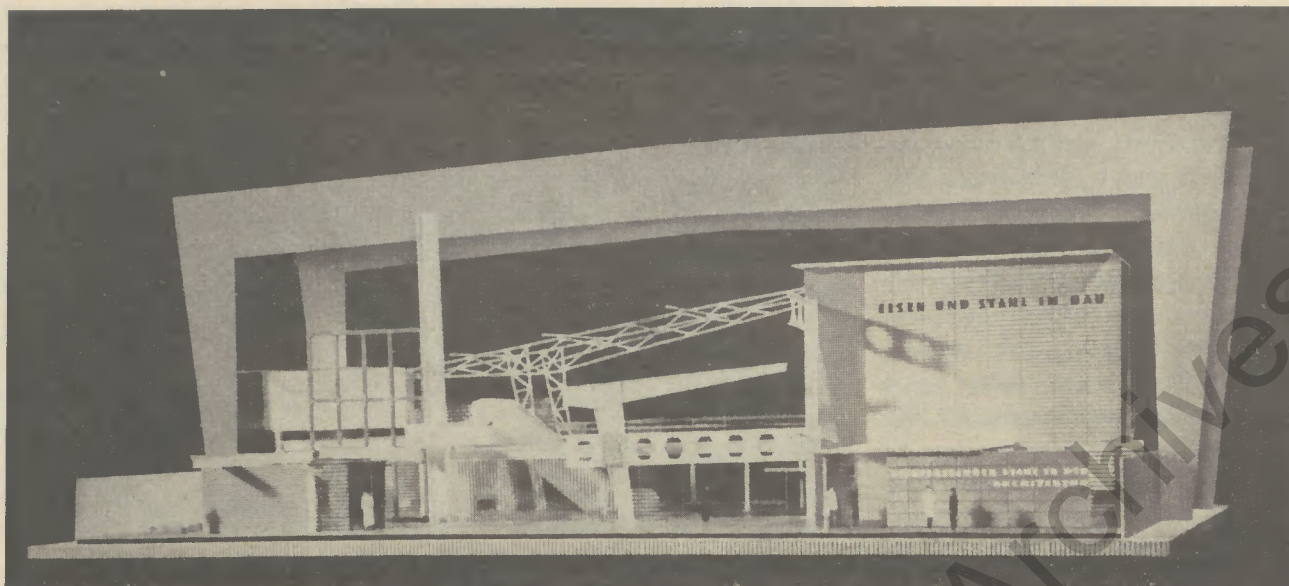
„Sind wir von der Arbeit müde, bleibt uns doch noch Kraft zum Liede“.

Kl. Klein



Urlaubsruß aus Engelberg (Schweiz)

Foto: Gilles, Niederschelden



Eisen und Stahl im Bau

Gemeinschaftsschau der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie auf der INTERBAU-Industrieausstellung Berlin vom 14. bis 29. Sept. 1957.

In der Mitte der riesigen Stahlbetonhalle (Berlin-Halle), die ganze Breite einnehmend, ist die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie während der INTERBAU-Industrieausstellung vom 14. bis 29. Septem-

ber auf einer Ausstellungsfläche von 1500 qm mit einer Gemeinschaftsschau „Eisen und Stahl im Bau“ vertreten. Dem Gesamthema der INTERBAU entsprechend, darf sie als eine Fachschau für die Stahlverwendung im Bauwesen angesprochen werden. In diese Schau ist eine selbständige Abteilung „Nichtrostender Stahl in der Architektur“ eingeschaltet worden. In der Gemeinschaftsschau „**Eisen und Stahl im Bau**“ wird unter anderem die Verwendung von verzinktem Stahlblech im Bauwesen, und zwar in Form von Stahlbedachung aus verzinkten Stahldachpfannen, Stehfalzbedachung aus verzinkten Falzblechen, Balkonverkleidungen, Seitenverkleidungen (Wand) und bleibende Schalung aus verzinkten Wellblechen, außerdem die Anwendung von Dach-

rinnen und Fallrohren aus verzinkten Falzblechen gezeigt.

Die Ausstellung versinnbildlicht wohl erstmalig in zusammenfassender Darstellung die moderne Entwicklung auf allen Gebieten des Bauwesens, die durch die Verwendung von Stahl möglich geworden ist: die Entstofflichung. Sie entspricht sowohl dem modernen Baustil als auch den Forderungen der Wirtschaftlichkeit im Bauen und bedeutet aber andererseits, daß sich der Kraftfluß auf wenige hochbeanspruchte Elemente konzentriert. Für diese hochbeanspruchten Elemente eignet sich kein Baustoff besser als der Werkstoff Stahl. Stahl zeigt ein hervorragendes Verhalten gegenüber allen Beanspruchungsarten, die im Bauwesen auftreten: Zug, Druck, Biegung, Knickung und Torsion.

Das sollte man wissen!

Der gemeinsame Markt . . .

Ist das Ziel der Verträge über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, die nach Billigung durch die Parlamente der beteiligten Länder Belgien, der Bundesrepublik, Frankreich, Italien, Luxemburg und den Niederlanden am 1. Januar 1958 in Kraft treten werden. Ziel ist, die Produktionsbedingungen zu verbessern und den Lebensstandard beschleunigt zu heben. Die genannten Länder bilden eine Zollunion, die in drei Etappen im Laufe von zwölf, spätestens 15 Jahren,

verwirklicht wird. Sie werden in dieser Zeit für den Warenaustausch untereinander die Zölle abschaffen und gegenüber am Vertrag nicht beteiligten Ländern einen gemeinsamen Zolltarif aufstellen. In gleicher Weise wird die Freizügigkeit der Arbeitskräfte, der Dienstleistungen in Handel und freien Berufen sowie des Kapitals hergestellt. Die Länder betreiben eine gemeinsame Agrar- und Verkehrspolitik; sie sind verpflichtet, ihre Wirtschafts- und Währungspolitik den Erfordernissen des Gemeinsamen Marktes entsprechend anzugleichen. Zur Vermeidung wirtschaftlicher Härten sind Ausnahmen möglich. Wenn durch die Entwicklung des Gemeinsamen Marktes bestimmte Gebiete, Wirtschaftszweige oder soziale Gruppen einzelner Länder in Not geraten,

kann die Gemeinschaft Hilfen gewähren.

Der Gemeinschaft werden die überseeischen Gebiete angeschlossen, die mit Belgien, Frankreich, Italien und den Niederlanden in bestimmten Beziehungen stehen. In fünf Jahren sollen diesen Gebieten gegenüber die Zölle gesenkt werden. Außerdem werden sich die Länder des Gemeinsamen Marktes an der Erschließung dieser Gebiete und der Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung beteiligen. Zu diesem Zweck zahlen sie in eine Kasse nach festgesetztem Schlüssel 581,25 Millionen Dollar.

Die Organe der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sind eine parlamentarische Versammlung, ein Ministerrat, eine Europäische Kommission und ein Gerichtshof.

Der Mensch im Verkehr

Moralprobleme der Motorisierung

Vor den Sicherheitsingenieuren der Eisen- und Stahlindustrie hielt Landgerichtsrat Amelunxen einen bemerkenswerten Vortrag über das menschliche Verhalten im Straßenverkehr.

Wir möchten diese Ausführungen, die wir im vergangenen Heft begannen, heute zu Ende führen.

Das sind keine Spekulationen, sondern lebendige Fälle aus der Praxis. Wenn sie sich zum ersten Male ereignen, wird man geneigt sein, von einmaligem menschlichem Versagen zu sprechen. Wenn solchen Leuten dann aber wieder etwas passiert, dann bieten diese Tiefenschichten des Unterbewußtseins eine zureichende Erklärung. Ein Mensch, der mit sich und seiner Umwelt nicht in Harmonie lebt, ist ein gefährdeter und gefährlicher Verkehrsteilnehmer!

Daß diese Feststellung für seelische Störungen oberhalb der Tiefenschicht zutrifft, ist heute allgemein anerkannt. Man weiß, daß ein Buchhalter, dem der Chef eine Zigarre verpaßt hat oder der mit seiner Frau am Kaffeetisch Ärger hatte, sehr leicht die Bremse mit dem Gaspedal wechselt. Je nach Temperament wird er auch seinen Grimm an harmlosen Verkehrsnachbarn auslassen, oder er kann vor lauter Einschüchterung und Ängstlichkeit zu schnellen Reaktionen unfähig werden und eine überlange Schrecksekunde haben. Schließlich wird er merken, daß man ein Auto besser malträtieren kann als den bequemsten Untergebenen und die gefügigste Ehefrau.

Aber man wird darüber hinaus sagen müssen: Die seelische Disharmonie des Menschen entsteht heute vielfach aus einem gesellschaftlichen Mißbehagen, aus dem Streben nach Privileg, Rang und sozialem Prestige, das für die verschiedenen Berufsgruppen und Stände nicht mehr geordnet und selbstverständlich ist wie früher. Die Gefahr des asozialen Verhaltens im Verkehr droht jedem, der am gesellschaftlichen Geltungskampf beteiligt ist.

Dieser Kampf wird sogar zwischen den verschiedenen Wagenklassen aus-

gefochten. Ein angeklagter Opel-Fahrer sagte mir einmal in vollem Ernst: „Der andere hatte Schuld, der fuhr Mercedes, und diese Leute sind ja als rücksichtslos bekannt.“ Das Auto als solches, so meinen die Fußgänger, mache die Fahrer arrogant – und es mache, so erwidern jene, die Fußgänger erst verstockt. Da wir in Deutschland wie in keinem anderen Land einen Mischverkehr haben mit zahllosen Autotypen, Mobilien, Lkws, Motorrädern und Fahrrädern, so ist die Gefahr dieser Gruppenkämpfe – unter dem Motto etwa: „Immer die Radfahrer“ – hierorts größer als anderswo, größer z. B. als in Italien, wo es eben außer Fußgängern nur Fiats und allenfalls noch vierbeinige Esel gibt.

Wenn nun die Analytiker und Propheten der Soziologie recht hätten mit ihrer Behauptung, daß wir im Zeitalter der Vermassung leben, dann hätten wir immerhin Anhaltspunkte für ein allgemeingültiges Verhalten im Straßenverkehr, auf das wir uns einstellen könnten. Denn da die Masse nur in gemeinschaftlicher Aktion – als handelnde Einheit – zu begreifen ist, so müßte das allgemeine Verkehrsverhalten auch einheitlich sein, so daß wir durch diese Nivellierung und Anpassung vom „Frieden auf der Straße“ nicht mehr allzu weit entfernt wären.

Mir scheint aber, daß man nun bei sehr äußerlicher Betrachtung vom Massenzeitalter reden kann, daß wir in Wahrheit vielmehr in einer Zeit stehen, die gekennzeichnet ist durch die radikale Privatisierung aller Lebensbereiche. Die große Mehrheit der Zeitgenossen fühlt sich nur noch für sich selbst und den eigenen engsten Lebenskreis verantwortlich, nicht aber für eine größere Gemeinschaft, die

dem Staat als Nachtwächter überlassen bleibt. Der deutsche Arbeitsbürger, der das Wirtschaftswunder erfolgreich überstanden hat, kümmert sich um seinen Beruf und seine Familie; ein gesellschaftlicher Mythos bringt ihn nur selten auf die Barrikaden. Was in der Politik der Ohnemich-Standpunkt ist, das ist im Straßenverkehr die absolute Vereinzelung und Vereinsamung des Individuums, das in seinem Gehäuse aus Blech und Glas sitzt wie ein unheiliger Hieronymus. Diese Isolierung ist den meisten Menschen unbewußt, und sie finden sich um so leichter damit ab. Der Kraftfahrer sieht die Landschaft freskenartig aus einer bestimmten, nur ihm eigenen Perspektive.

Was dem Fußgänger eine Ecke ist, das ist für ihn eine Kurve. Wer auf vier Rädern fährt, sieht die Verkehrswirklichkeit anders als der Zweiradler. Wer sich viel auf der Autobahn bewegt, der benimmt sich im stümpernden Stadtverkehr anders als ein Fahrer, der ständig nur von Haustür zu Haustür rollt. Seine eigene Vorstellung hat auch die subjektive Richtigkeit für sich. Der Publizist Walter Dirks hat in diesem Sinn einmal geschrieben: „Wenn Leute und Fahrzeuge zusammenstoßen, dann stoßen in Wahrheit meist ihre Wahrheiten zusammen.“

Der Kraftfahrer versetzt sich nicht in die Lage und damit in die Perspektiven eines anderen Verkehrsnachbarn. Dazu fehlt ihm die Vorstellungskraft und vielfach die seelische Bereitschaft. Wiederum stoßen wir auf moralische Ausfälle und mangelndes Sozialverhalten. Der privatisierte Mensch begreift allenfalls den Appell: „Hör' auf Deine Frau, fahr' vorsichtig“ – ja, er denkt noch an seine Frau, aber nicht an die Frau des

andern, dem er sich auf der Kreuzung nähert! Die einzelnen Verkehrsteilnehmer haben füreinander kein Verständnis, weil sie auf ihre eigene Sache konzentriert sind und auf den eigenen Blickwinkel beschränkt bleiben wollen. Durch Privatisierung und Subjektivierung zur Atomisierung – so sieht unsere Verkehrslage aus. Es ist bemerkenswert, daß die besprochene Isolation im Wageninnern auch auf die Beifahrer des betreffenden Kraftfahrzeugs übergreift. Ich habe es als Verkehrsrichter fast nie erlebt, daß der Insasse eines Wa-



gens als Zeuge irgend etwas zum Nachteil „seines“ Fahrers ausgesagt hätte. Das kommt praktisch nicht vor. Es kann jemand der größte Verkehrsrowdy sein und einwandfrei einen Unfall verschulden – wenn er einen Beifahrer mitnimmt, dann hat er einen Zeugen! Der Zeuge nimmt Partei und schlägt sich für ihn in die Schanze. Und wenn sich nicht aus dem objektiven Geschehensablauf klare rechtliche Schlußfolgerungen ergeben, dann bleibt dem Verkehrsrichter manchmal nur die Resignation des Bert Brecht: „... denn ein Haifisch ist kein Haifisch, wenn man nichts beweisen kann!“

Den krassesten Fall bewußt lügenhafter Zeugenaussagen, den ich erlebt habe, will ich Ihnen nicht vor-enthalten. Ein junger Mann, nennen wir ihn Hans, macht abends ohne Wissen seines Vaters mit dessen Wagen eine Spritztour. Er nimmt seine Freundin mit, ferner einen Bekannten und dessen Freundin. Vorn neben ihm sitzt der Bekannte, hinten sitzen die beiden Mädchen. Seine Geschwindigkeit auf einer belebten Durchgangsstraße im Weichbild der Stadt beträgt über 70 km/st. bei Abblendlicht. Mit diesem Tempo rast er auf eine alte Frau zu, die schon zu drei Vierteln die Straße überquert hat. Sie wird angefahren, durch die Luft geschleudert und stirbt an Ort und Stelle. In der Hauptverhandlung sagen die drei Mitinsassen des Wagens übereinstimmend aus, der Hans habe allerhöchstens eine Geschwindigkeit

von 40 km/st. gefahren. Die Freundin des Fahrers behauptet sogar, sie habe – wohlgerne vom Rücksitz aus! – den Tachometer ständig beobachtet. Erst nach eingehenden Vorhaltungen und unter dem Druck der Vereidigung bequemen sich die Zeugen zu einer wahrheitsgemäßen Aussage, die durch die Bremsspuren bestätigt wird. Damit nicht genug! Wenige Tage nach dem Unfall, als dem jungen Mann der Führerschein bereits weggenommen war und ihm eigentlich die Knie noch hätten schlottern müssen, setzt er sich erneut ans Steuer eines Wagens und nimmt die gleiche Gesellschaft mit. Diesmal wird eine Bierreise unternommen, und Hans ist gegen Mitternacht erheblich betrunken. Er will eine Straßenbiegung mit zu hohem Tempo anschneiden und wird aus der Kurve getragen. Der Wagen landet kopfüber im Sturzacker; sämtliche Insassen werden leicht verletzt. Als die Polizei kommt, erklären die beiden Mädchen abredgemäß, der andere männliche Bekannte – der weniger getrunken hat und einen Führerschein besitzt – habe den Wagen gesteuert, und der Alkoholdunst im Wageninnern, der ja nun nicht wegzuleugnen ist, sei dadurch entstanden, daß sie den beiden Männern nach dem Unfall aus einer mitgeführten Flasche Schnaps eingeflößt hätten, um sie wieder zu Bewußtsein zu bringen! Dieses Komplott bricht erst in der Hauptverhandlung zusammen, hat aber immerhin Erfolg gehabt, daß dem Fahrer Hans eine Trunkenheit nicht nachzuweisen ist. Denn die Polizei hat nur von dem Bekannten als vermeintlichem Fahrer eine Blutprobe entnommen.

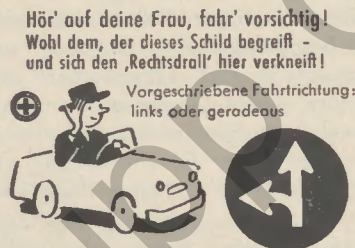
Das ist natürlich ein Grenzfall. Selten reicht das Verhalten der Beifahrer als Zeugen an den kriminellen Tatbestand der Begünstigung oder gar des Meineides heran. Ich halte es aber für sehr bezeichnend, daß solche Aussagen meist unbewußt zugunsten des Fahrers gefärbt sind. Die objektiv unwahre Aussage entspricht dann durchaus dem subjektiven Erinnerungsbild des Zeugen, weil er sich mit dem Besteigen des Kraftfahrzeugs völlig auf die Privatsphäre des Fahrers eingestellt und damit an seiner radikalen Isolierung teilgenommen hat.

Unsere Zeit ist nicht nur durch Privatisierung gekennzeichnet, sondern auch – was damit freilich zusammenhängt – durch ein Sicherheitsbedürfnis und ein Versicherungsdenken in größtem Ausmaß. Wir sehen dies allent-

halben. Im Erwerbsleben sucht man die Dauerstellung mit Pension, im Privatleben sucht man ein Heiratsinstitut auf, weil man das Wagnis – der Freiheit hier und der persönlichen Begegnung dort – scheut. Der Zeitgenosse fürchtet Ungewißheit und Risiko.

Der Mensch im Verkehr hat Angst vor den Zufällen und Unfällen, die ihm auf der Straße begegnen können. Nach einer Umfrage des Frankfurter Divo-Meinungsforschungsinstituts haben heute ebenso viele Menschen Angst vor Verkehrsunfällen wie vor Krankheiten. Diese Angst macht sie nur anfällig für eine Panik, die selbst in einfachen Verkehrssituationen tödlich sein kann. Zudem suchen die Menschen sich in erschütternd naiver Weise vor der Angst zu schützen und jede Gefahr von vornherein auszuschalten. Die beste Kasko- und Krankenversicherung schützt nun nicht vor dem Unfallereignis als solchem und vor gebrochenen Rippen. Aber man klammert sich an den Anspruch auf Schadensersatz, wenn man nur im Recht ist!

Mag es das Leben kosten, man fährt für sein vermeintliches Recht in den Zusammenstoß hinein – obwohl man genau sieht, daß der andere die eigene Vorfahrt mißachten wird. Nicht so sehr durch Gesetze, Verkehrs-schilder, Polizei und Fahrschulen wird dieser tödliche, als „Rechtsstand-



punkt“ gefahrte Buchstabenkult gezüchtet, als vielmehr durch die allgemeine gesellschaftliche Auffassung, daß man haben muß, was einem „zusteht“, was man durch Steuer- und Prämienzahlung sauer verdient hat. Wer wird heute ein Recht freiwillig um der Klugheit willen und des Friedens willen aufgeben?

Es schadet auch wenig, wenn man sein Recht selbst nicht genau kennt – das nimmt einem die großmächtige Versicherung ab, die sogar den Rechtsanwalt und die Prozeßgebühren bezahlt! Ich muß immer lächeln, wenn ein Vordermann, sicherlich zur Warnung für den Nachfolger, an seinem Heck das große Blechschild einer

Rechtschutzversicherung zeigt. Aber ich bin zugleich sehr besorgt, weil ich fürchte, daß dieser Mann keine Verantwortung mehr für sein eigenes Verhalten am Steuer empfindet.

Die Gefahr ist gebannt, die Prämie bezahlt, die Gesellschaft wird regulieren – und der Tod hat die Vorfahrt!

Wird man nun bei all diesen unerfreulichen Diagnosen nicht doch sagen können, daß die im Fahrstil zutage tretenden charakterlichen und psychologischen Mängel auf die Dauer durch Gewohnheit, Übung und Routine ausgeglichen und korrigiert werden können – daß die Verkehrssicherheit also in dem Maß steigt, in dem der Fahrer sein Fahrzeug beherrschen lernt und mit ihm zu einer Einheit verwächst?

Bis zu einem gewissen Grad mag das zutreffen. Aber ich habe schon eingangs davor gewarnt, die körperliche Reaktion und die technische Vervollkommnung zu überschätzen.

Man hat bisher zu Unrecht geglaubt, daß die Verkehrstüchtigkeit des Menschen ausschließlich von seinen offenkundigen – und darum oberflächlichen – Fähigkeiten, von seinem Leistungskönnen abhängt, also von Reaktionsvermögen, Körperkraft, Gesundheit, Sinnes-tüchtigkeit, Intelligenz und so fort. Tatsache ist aber, daß von 100 Personen, die als Kraftfahrer einen Unfall verursachen, nur fünf mit groben körperlichen und geistigen Mängeln behaftet sind und nur zehn weniger als ein Jahr den Führerschein besitzen, während 85 Personen als verkehrsgewohnt und kerngesund gelten müssen. Mehr als die Hälfte dieser Personen hat sich als überdurchschnittlich reaktionsschnell erwiesen. Die auf der diesjährigen Deutschen Therapie-Woche in Karlsruhe aufgestellte Behauptung, daß 4 Prozent aller Kraftfahrer insgesamt 40 Prozent aller Unfälle verursachen, erscheint mir statistisch noch zu unsicher, um sie hier vertreten zu können.

Überall dort, wo das Versagen im Verkehr auf mangelnde Übung oder Leistung zurückgeht, wird man die Situation bei verfeinerten psychologischen und medizinischen Untersuchungsmethoden meistern können. Aber die sogenannte Routine des Menschen im Verkehr ist keineswegs der Weisheit und Unfallverhütung letzter Schluß. Denn der routinierte Fahrer ist keineswegs immer zugleich ein guter Fahrer!

Wir haben bereits festgestellt, daß verkehrsgerechtes Verhalten in erster Linie Anpassungsvermögen und Anpassungswillen erfordert, also moralische und soziale Leistungen. Dadurch allein, daß ein Kraftfahrer ungeübt ist oder eine „lange Leitung“ hat, verursacht er selten einen Unfall. Wenn er dafür doppelt aufpaßt und den Sicherheitsabstand zum Vorder-

Hör' auf deine Frau – fahr' vorsichtig:

Hier zeigt ein Fahrer sich natürlich in keinem Falle ungebührlich!



mann seiner individuellen Schrecksekunde entsprechend weit hält, wird nicht viel passieren können. Er wird erst dann zur Gefahr für seine Umwelt, wenn er mit seiner „langen Leitung“ nicht rechnet und sie bewußt oder unbewußt ignoriert, wenn er also – aus den vielfältigen genannten Gründen – mehr leisten will, als er leisten kann.

Umgekehrt wird ein reaktionsschneller Fahrer auch bei hohen Geschwindigkeiten solange nicht karambolieren, wie er seine vorhandenen Fähigkeiten in dauernder Anspannung hält und sich bewußt bleibt, daß Autofahren den ganzen Menschen erfordert. Er wird aber sehr bald in einen Unfall verwickelt sein, wenn er sich in allzu großem Vertrauen auf seine Fahrkunst gehen läßt und seine vielleicht ausgezeichneten Funktionen nicht voll einsetzt. Eine stete Selbstkontrolle ist hier unerlässlich.

Verkehrsroutine hat zwar den Vorteil, daß die Bewegungsabläufe instinktmäßig ohne Zwischenschaltung des Verstandes sich vollziehen. Sie bedingt präzises, aber leider zugleich auch starr-automatisches Verhalten. Wenn der Mensch in dieser Art zum Roboter am Steuer wird, dann kann er im Normalfall – und das sind 90 Prozent aller Verkehrssituationen – zwar richtig reagieren oder besser funktionieren. Er wird aber, sobald eine ungewöhnliche Situation eintritt, schlechter dastehen als ein Fahrer, der seinen Verstand und sein Gefühl unter steter Kontrolle hält. Der Routinier kann nicht mehr verkehrsgerecht reagieren, sobald die Automatik seiner mechanischen Verkehrshaltung aus irgendeinem Grunde gestört ist. Er wird sich dann unsinniger und hilfloser verhalten als der blutigste An-

fänger am Steuer. Es geht ihm wie einem General, der den Krieg verliert, weil er keine Reserven ausgebildet hat. Die „Frau am Steuer“ – ein verächtlicher Begriff für uns Männer, wenn vor uns die Schlange nicht weiterrücken will –, diese Frau ist häufig ein erfreulicherer Verkehrsteilnehmer, weil sie das tiefinnerliche Mißtrauen ihres Geschlechtes gegen jegliche Technik und Automatik hegt, weil sie fast nie ohne bewußte Mobilisierung ihrer Gefühlskräfte fährt. Dabei kracht es dann schon mal im Getriebe, aber ein schwerer Unfall tritt selten ein.

Darum wirken viele schwere Unfälle in ihrem äußeren Erscheinungsbild derartig dumm und sinnlos, daß man sich vergeblich nach der Ursache fragt, es sind Unfälle, die von Routiniers gebaut werden!

Hier ist auch ein Wort über den vielberufenen Alkohol am Platze. Im Land Nordrhein-Westfalen werden monatlich rd. eintausend Kraftfahrer wegen Trunkenheit am Steuer verurteilt. Bei jedem fünften Verkehrsunfall, der bei Gericht verhandelt wird, liegt gleichzeitig Trunkenheit vor. Es ist nun sicher zweckmäßig und notwendig, daß die Rechtssprechung hier eine Grenze von 1,5 Promille aufgestellt hat, oberhalb derer die absolute Fahruntüchtigkeit stets anzunehmen ist. Man darf aber nicht vergessen, daß der Alkohol auch nichtmeßbare Wirkungen hat. Und da ich meine, daß der verkehrsgewohnte Routinier, so seltsam es klingen mag, besonders gefährdet ist, weil er sich beim Fahren nicht mehr ständig beobachtet.

Entscheidend ist nicht so sehr die absolute Alkoholmenge im Blut und die entsprechende Verminderung der körperlich-geistigen Fahrleistung, als vielmehr die vom Alkohol auch in kleinen Dosen bewirkte seelische Enthemmung und Entfesselung. Der Routinier am Steuer, der sich auf den Automatismus seiner instinkthafter Reaktion verläßt, wird nicht bemerken, wie der Alkohol bei ihm gestaute Energien seiner seelischen Tiefenschicht loskettet und wie damit seine wahre Persönlichkeit – denn im Wein ist Wahrheit! – auf die Umwelt losgelassen wird.

Der Routinier ist endlich, so scheint mir, eher zum Fatalismus gegenüber der Unfallwahrscheinlichkeit geneigt. Da er viel fährt und gewissermaßen nicht mehr mit vollem Bewußtsein fährt, erscheint ihm der Unfall als unausweichliches Schick-

sal, das ihn früher oder später ereilen wird. Er ist Defaitist und wird es aufgeben, jenen halben Blick oder halben Handgriff zu tun, der von ihm in einer Ausnahmesituation als ungewohnte Anstrengung verlangt werden müßte, um sich und den anderen zu retten.

Der gute Fahrer hat mit dem routinierten Fahrer gemeinsam, daß er ein Könnner ist. Über die Unterschiede schreibt Dr. Gerhard Munsch in der Zeitschrift 'Motorwelt' diese treffenden Sätze: „Die Differenz zwischen dem routinierten und dem guten Fahrer besteht in einer feinen, aber sehr wesentlichen Nuance. Beide sind perfekte Fahrer Unterschiedlich ist aber bei beiden die Verwendung der freiwerdenden psychophysischen Energie. Der Routinier ist im Grunde genommen vom Fahren gelangweilt, weil es ihn nicht anstrengt. Er fühlt sich von vornherein allen Anforderungen gewachsen und glaubt, nichts mehr dazulernen zu können. Darum hat er auch Zeit, sich beim Fahren noch mit vielen anderen Dingen zu befassen. Der gute Fahrer dagegen nutzt die freien Kräfte ausschließlich für die Eroberung der Verkehrswelt. Man erkennt ihn schnell an der Weite seines Fahrhorizontes und der Größe seines Erfahrungsschatzes. Der gute Fahrer begnügt sich nicht mit der Orientierung am Nächstliegenden. Sein Horizont ist nicht von der Windschutzscheibe begrenzt. Wenn er nicht unmittelbar vor sich ein Hindernis entdeckt, so wandert sein Blick zum Straßenrand und in den Rückspiegel. Der gute Fahrer faßt die Verkehrssituation nicht nur statisch auf, er hat einen sicheren Blick für die Verkehrsentwicklung. Er ist Seher im eigentlichen Sinn des Wortes, er sieht voraus, was kommen muß. Das kann er, weil er ein hervorragender Kenner der Verkehrsteilnehmer ist. Er weiß um die typischen Verhaltensweisen des Fußgängers, des Greises, des Kindes. Er erkennt den unaufmerksamen Radler schon von hinten. Er kennt auch die Gewohnheiten der Tiere. Er hat Blick für gefährliche Kreuzungen . . . Der gute Fahrer ist ein ewig Lernender, ein Forscher und Entdecker in der Verkehrswelt.“

Darum, weil im Verkehr so vieles vom Menschen, seinem Charakter, seinem guten Willen, seiner Selbsterkenntnis und der Erkenntnis anderer abhängt, bin ich ein Gegner einer generellen Geschwindigkeitsbegrenzung, denn sie macht den routinierten Fahrer noch gelangweilter und damit gefährlicher;

Hör' auf deine Frau, fahr' vorsichtig!

Wer hier nicht mittels Radeln fährt,
der handelt äußerst tadelnswert!



Dieses Zeichen bedeutet: Gebot für Radfahrer
Verbot für alle anderen Verkehrsteilnehmer

für den guten Fahrer ist sie nicht nötig. Es ist inzwischen mit hinreichender Objektivität ermittelt worden, daß nur 3 Prozent aller Unfälle bei Geschwindigkeiten über 80 km/Std. sich ereignen, und daß Unfälle mit Todesfolge ihr Maximum bei Geschwindigkeiten von 40 bis 50 km/Std. haben.

Mensch im Verkehr – viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Es wird auch praktisch nicht möglich sein, nur die Auserwählten am Verkehr teilnehmen zu lassen und die große Mehrheit der anderen auszuschließen. Der Verkehr ist keine moralische Anstalt, und es ist ihm erst recht nicht mit juristischen Begriffen beizukommen.

Es kann einiges getan werden durch Umgestaltung der Fahrprüfung in dem Sinne, daß nicht so sehr das Auswendiglernen gesetzlicher Bestimmungen und technischer Formeln – „Wie arbeitet ein Doppelvergaser?“ – gefordert wird als vielmehr die Pflege des Fahrstils. Es sollte da mehr um die Pädagogik gehen als um das Pauken. Der Führerscheinbewerber wird auch selten in die Lage kommen, eine Zündkerze wechseln zu müssen, aber die Rücksichtnahme auf Hintermann, Nebemann und Vordermann ist für alle drei und für ihn selbst lebensnotwendig.

Natürlich erhebt sich hier die Frage: Wer erzieht die Erzieher? Den überlasteten Ingenieuren beim Technischen Überwachungsverein steht vielleicht eine Viertelstunde zur Verfügung, um den einzelnen Prüfling kennenzulernen, und der gutdurchschnittliche Fahrlehrer hat keine Psychologie studiert. Ob es schließlich möglich ist, ein Volk von Krafftfahrern sogar in regelmäßigen Abständen ärztlich untersuchen zu lassen, das halte ich für zweifelhaft. Mit all dem wären ja auch nur recht äußerliche Erfolge zu erzielen und nur grobe Mißstände zu beseitigen.

Der Mensch im Verkehr muß, um überleben zu können, ein soziales Wesen sein. Genialität ist für ihn, wenn der Schilderwald auf deutschen

Straßen einmal abgeholzt sein wird, nicht mehr zu fordern. Aber er muß eine Persönlichkeit sein mit Talent, Charakter und moralischen Grundsätzen in einer geordneten Gesellschaft. Was hier berufen ist, das kann nur mit ständigem Appell an das persönliche Verantwortungsgefühl des einzelnen schrittweise verwirklicht werden.

Dieser Appell sollte nicht nur in Schocktherapie bestehen, indem man den ohnehin verängstigten Menschen Modelle von Autowracks und verstümmelten Puppen zeigt. Der Verkehr besteht nicht in erster Linie im Unterlassen von Fehlern, sondern in aktiv-positivem Handeln, nicht in technischer Verbesserung, sondern – um das Wort zu gebrauchen – in moralischer Aufrüstung. Man sollte die Menschen auch weniger mit dem Knüppel und dem Kadi bedrohen. In einigen westdeutschen Städten ist die Polizei erfreulicherweise dazu übergegangen, Krafftfahrer für vorbildliches Verhalten auszuzeichnen. Das wirkt besser als ein erhobener Zeigefinger. Vorbildliches Verhalten ist im Verkehr heute alles andere als selbstverständlich, und darum verdient es öffentliche Heraushebung, um als wahres Vorbild in die Breite wirken zu können. Man wird es hinnehmen müssen, daß diesen Polizeibeamten dafür auf der anderen Seite einige Verkehrssünder durch die Finger schlüpfen, sie beherzigen das Pestalozzi-Wort: „Lobe ich den Knaben, so wird er noch besser!“

Zu Moses' Zeiten gab es noch keinen Benzinmotor. Aber wenn der Mensch des motorisierten und automatisierten Zeitalters einsieht, daß die Gebote vom Berge Sinai auch dort auf der Straße gelten, wo vielleicht kein Erzengel in Polizeiuniform mit dem Notizblock steht, dann ist Entscheidendes gewonnen. Wenn er seine Unzulänglichkeiten, Fehler und Schwächen erkennt – auch die untergründigen, von denen wir heute sprachen – dann wird er sich selbst in den Griff bekommen und an die Hand nehmen können. Denn die Selbsterkenntnis ist gerade für den Menschen im Verkehr der erste Schritt zur Besserung.

Und das letzte Ideal, der ganzheitliche Mensch, der weder Roboter noch empfindsames Nervenbündel ist, der mit sich und seiner Umwelt in Einklang steht, der nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen fährt – das ist ein Ziel, das nur schwer zu erreichen ist, zu dem wir aber alle auf dem Wege sein sollten.



An der Alche

Foto: Mörchen, Werk Eichen

UNSERE KURZGESCHICHTE

Ohne Angelschein

Einmal war Jupp auch Gemeindepolizist. Während des Sommers hatte er darauf zu achten, daß niemand einen Angelhaken in die Bäche, Teiche und Tümpel der Umgegend hing, es sei denn, er hatte einen amtlich abgestempelten Angelschein.

Doch wurden weiter unbefugterweise die fetten Barsche und wohlschmeckenden Forellen aus den Fischgründen gezogen, ohne daß es Jupp gelungen wäre, einen der Missetäter zu stellen und seine Personalien mit dem Tintenblei ins Meldebuch zu prägen. Von weitem sah er sie oft, doch hatten sie ebenso wachsamen Augen wie Jupp, rollten rechtzeitig die Schnur ein und machten sich immer mit einem gehörigen Vorsprung davon. Wer aber ruhig sitzen blieb und Jupp herankommen ließ, der hatte einen Angelschein.

Es ist verständlich, daß sich Jupps Gemüt immer mehr verdüsterte und daß es in ihm eine blutdürstige Jagdleidenschaft weckte, wenn er nur eine Angelrute über das Schilf wippen sah. Eines Tages entdeckte er wieder zwei Angler – im gleichen Augenblick, als auch sie ihn gesehen hatten. Der eine sprang auf, zog die Mütze tief ins Gesicht, sagte etwas zu seinem Kameraden und lief mitsamt der Angelrute in einem Schweinsgalopp davon. Jupp sofort hinterher.

Noch nie war er einem Frevler so dicht auf den Fersen gewesen. Seine langen Beine fuhren wie Pumpenschwengel hin und her, die Luft hechelte ihm durch die Kehle, und mit den Augen griff er noch eher als mit den Armen nach dem Davonlaufenden. Der erinnerte ihn mit seinen wieselflinken Bewegungen an irgend jemanden, er wußte nur nicht, an wen.

Kurz vorm Dorfe holte Jupp den Ausreißer an. Er krallte die Hand in seine Schulter, riß ihn herum und keuchte: „Haalt, . . .!“

Der Gefangene drehte sich ruhig herum und schob die Mütze hoch – und da ließ Jupp die Hand wieder sinken und stammelte fassungslos: „Mensch, Pitter, du. . .?! Aber du hast doch einen Angelschein. . .! Von mir selbst ausgestellt. . .! Warum läufst du denn weg. . .? Hättest doch sitzen bleiben können, genau wie der andere. . .!“

Und Pitter grinste nur unverschämt und sagte: „Natürlich habe ich einen Angelschein. . . Aber der andere – der hat keinen. . .!“

Presse-Kuriositäten

Zeitungsmeldungen
aus aller Welt

Eine Schülerin in Aalborg beschaffte sich die noch nicht gehaltene Rede eines Ministers und legte sie als Aufsatz vor.

Der Lehrer schrieb darunter: „Der Aufsatz enthält zwar einige richtige Gedanken, aber in seiner ganzen Anlage ist er recht kindlich abgefaßt.“

„Land og Folk“, Niederlande.

Bei John Iron, der in Chicago ein Büro zur Eintreibung überfälliger Schulden unterhält, wurde gepfändet, weil er trotz vieler Mahnungen seine eigenen Schulden nicht bezahlt hatte.

„Star“, USA.

Aus dem Gefängnis von Lissabon wurden drei Kisten, die mit einer Aufschrift: „Achtung! Glasspielzeug! Nicht stürzen!“ signiert waren, äußerst vorsichtig abtransportiert. Beim Abendappell waren drei Zellen leer – bis auf das Spielzeug.

„Diario“, Portugal.

Der Gedächtniskünstler Dr. Short hielt in einem Klub in Springfield (Illinois) einen Vortrag, wie man durch geeignete Uebungen sein Gedächtnis verbessern könne.

Als er das Klubgebäude verließ, wurde er verhaftet, weil er vergessen hatte, daß er zur gleichen Stunde wegen zu schnellen Fahrens vor den Polizeirichter geladen war.

„Tribune“, USA.

Der prämierte New Yorker Verkehrspolizist an der berühmten 42. Straße, der täglich Tausende von Autos und Fußgängern lenkt, erhielt für seine Verdienste eine Urlaubsreise nach Irland geschenkt. Dort wurde er wegen „undisziplinierten Fahrens“ zu zwei Pfund Geldstrafe verurteilt.

„News“, USA.

Vor einem Pariser Gefängnis parkte öfter ein Auto und hupte. Ein Gefängniswärter, der früher einmal Funke war, entdeckte, daß die Insassen des Wagens ihrem inhaftierten „Kol-

legen“ chiffrierte Verhaltensmaßregeln für den laufenden Prozeß gaben.

„Ici“, Frankreich.

Bei der englischen Eisenbahnverwaltung lief ein Vorschlag ein, „Nichtschwätzer-Abteile“, ähnlich den Abteilen für Nichtraucher, einzurichten.

„Daily Mirror“, Großbritannien.

Ein Richter in Plyne (Kentucky) verurteilte einen Frisör, der sich in betrunkenem Zustand an einem Polizisten vergriffen hatte, zu folgender Strafe: Der Frisör muß einen Monat lang vor jedem Polizisten, der ihm begegnet, eine tiefe Verbeugung machen.

„News“, USA.

Ein pensionierter Oberst in London, der sich in seiner im zweiten Stock befindlichen Wohnung eine Kuh hielt, gewann den Prozeß, den sein Hauswirt gegen ihn angestrengt hatte. Und zwar stützte sich der Kuhhalter auf ein Gesetz aus dem 18. Jahrhundert, wonach es jedermann in London gestattet ist, Kühe von weißer Farbe zu halten.

„Daily Herald“, Großbritannien.

Schild in der Bibliothek von Eastleigh (Hampshire):

„Bitte, benutzen Sie keine Speckscheiben oder Bücklinge als Buchzeichen!“

„Sunday Times“, Großbritannien.

Ein Verkehrssünder, der in der Nähe von Vicenza ein bestelltes Getreidefeld beschädigt hatte, mußte auf Anordnung des Richters selbst Drillfurchen ziehen und allen Schaden eigenhändig wieder in Ordnung bringen.

„Giornale d'Italia“, Italien.

„Ich habe mir etwas den Hals verrenkt und möchte mich ein bißchen ausruhen“, sagte ein Bauer, der sich

bei der Aufnahmeschwester des Krankenhauses von Yeovil meldete. Der siebzigjährige Mann war gestürzt und hatte sich dabei – wie die Röntgenaufnahme ergab – einen dreifachen Genickbruch zugezogen. Dennoch hatte er den vier Kilometer langen Weg ins Spital zu Fuß zurückgelegt.

„Sunday Times“, Großbritannien.

In Lyon wurde ein Dieb freigesprochen und der Bestohlene verurteilt. Der Dieb war ein halbverhungelter Arbeitsloser, der in einem Bäckerladen ein Brötchen als Mundraub stahl und vom Bäcker so verprügelt wurde, daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte.

„Combat“, Frankreich.

Dem Pariser Mundharmonika-Virtuosen Fred la Raine mußte der Blinddarm entfernt werden.

Die Operation wurde mit örtlicher Betäubung durchgeführt, und der Artist spielte dabei wohlgenut auf seiner Mundharmonika.

„Ici“, Frankreich.

Auf einer Versteigerung in London erwarb ein Mann einen Hut für zwei Schillinge. Hinter dem Schweißband fand er vier Hundertpfundnoten. Jetzt wird ein weiser Richter gesucht, der den Rechtsstreit, den der Nachlassverwalter angestrengt hat, entscheiden kann.

„Sunday Times“, Großbritannien.

Um die Gebühr für Telefonrufe zu sparen, hatte ein Student der Universität in Stockholm die Gipsform einer Münze mit Wasser gefüllt, im Eisschrank gefrieren lassen und dann mit den Eisstücken telefoniert.

Die Post suchte vergebens nach den eingeworfenen Münzen, weil das „Geld“ geschmolzen war.

„Vart Hem“, Schweden.

Auf einem Erfinderkongreß in Denver (Colorado), wurde ein „Grübchenapparat“ für Damen gezeigt, denen die Natur diesen besonderen Reiz versagt hat und die sich mit Hilfe dieser Foltermaschine Grübchen in die Wangen graben können.

„Free Press“, USA.

Schild im Foyer eines Kinos in Malmo:

„Nur alten, gebrechlichen Damen ist es erlaubt, ihre Hüte aufzubehalten.“

„Dagens Nyheter“, Schweden.

Um sein Getreidelager kostenlos umschauflern zu lassen, erstattete ein Händler in Viterbo eine anonyme Anzeige gegen sich selbst mit der Beschuldigung, unverzollten Tabak in dem Lager versteckt zu haben.

Die behördliche Kommission durchwühlte das Lager äußerst gründlich.

„Il Paese“, Italien.

Zwei Gärtner aus der Nähe von Utrecht waren verfeindet. Einmal verirrte sich ein Huhn des einen in den Hof des anderen. Der schickte es mit dem Zettel am Halse: „Du sollst nicht stehlen!“ zurück. Als sich einige Tage später der Hahn des anderen beim feindlichen Nachbarn blicken ließ,

hängte ihm dieser ein Schild um: „Du sollst nicht ehebrechen!“ Von dieser Stunde an waren die Nachbarn wieder Freunde.

„Het Volk“, Niederlande.

Der Bürgermeister von Bornemouth hat verfügt, daß weibliche Polizisten im Dienst Lippenstift und Nagellack benutzen dürfen, da es Fälle gäbe, in denen eine Amtsperson mit Charme mehr erreichte als mit Autorität.

„Daily Herald“, Großbritannien.

Rechtsanwalt Charles Denis in Fairlown (New Jersey) verfügte in seinem Testament, daß seine beiden Neffen jährlich den Betrag aus seinem Erbe erhalten, den sie selbst, laut Steuererklärung, verdient haben.

„News“, USA.

Das College von Buffalo legte den Studenten Fragebogen vor. Hinter

eine besonders schwere Frage schrieb ein Prüfling: „Das kann nur der liebe Gott allein beantworten!“ Der Professor setzte hinzu: „Der liebe Gott bekommt dafür eine Eins. Sie dagegen eine Fünf!“

„Tribune“, USA.

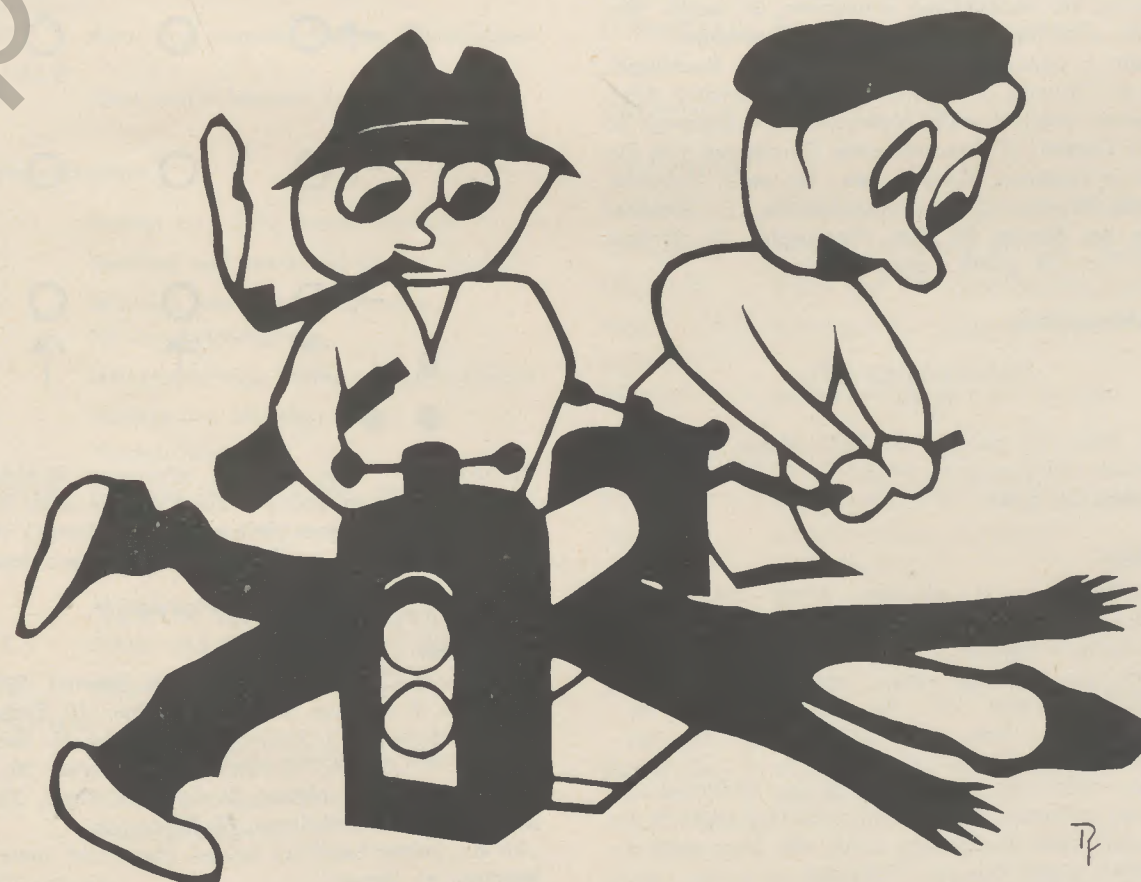
Für das folgende Inserat gingen 82 Stellenangebote ein:

„Junger Mann, faul, unzuverlässig, ohne Ehrgeiz, wünscht weder eine Position noch braucht er eine. Sollte man ihn dennoch dazu zwingen, dann nur in leitende Stellung, bei großem Gehalt und kleiner Arbeitszeit.“

„Free Press“, USA.

Ein Mann in Pigeon Cove (Massachusetts) baute sich innerhalb von vier Jahren ein Haus aus Zeitungen. Lediglich für das Dach, die Türen und Fensterrahmen verwendete er das übliche Material. Er brauchte 12 000 Zeitungen zu seinem Bau.

„Post“, USA.

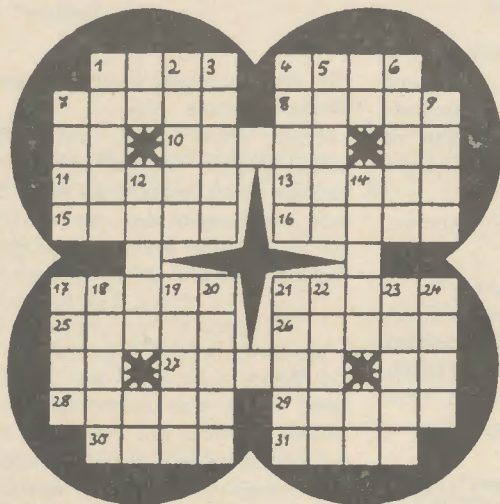


Rohband-„Mangel“ im Kaltwalzwerk

(Anmerkung der Redaktion: Es wäre für alle Beteiligten eine Freude, wenn sich dieses Problem ähnlich humorvoll, wie es der Wissener Scherenschneider sieht, lösen ließe!)

Raten Sie mal . . .

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gegenteil von hoch, 4. besitzanz. Fürwort, 7. Schweizer Kurort, 8. Singvogel, 10. amerik. Maler, 11. Tonkunst, 13. gegerbte Tierhaut, 15. Stockwerk, 16. Fischfett (Mz.), 17. putzsüchtig, 21. Bezeichnung für das Zusammenwirken von Temperatur, Feuchtigkeit, Wind, usw., 25. Erzählungsform, 26. chem. Element, 27. Geschwulst, 28. Hockstellung einnehmen, 29. weibl. Vorname, 30. engl. Name für Irland, 31. Wasservogel.

Senkrecht: 1. behaglich, 2. Küchengewürz, 3. Raubvogel, 4. Ritz, kl. Öffnung, 5. Segelboot, 6. Musikzeichen (Mz.), 7. Körperteil (Mz.), 9. weibl. Vorname, 12. Luftsprung, 14. biblische Gestalt, 17. beschreibende Darstellung von Zuständen in Romanen, Märchen usw., 18. weibl. Vorname, 19. chem. Begriff, 20. Gemütsverfassung, 21. Kopfbedeckung des Königs, 22. röm. Hausgeister, 23. Berliner Bez. für Bier, 24. griech.: gegen, wider.

Besuchskartenrätsel

ELKE MEISSNER-RITT
GERA

Fräulein Elke geht gern in die Oper. Sicher kennen Sie ihre beiden Lieblingsopern. Nein?

Dann raten Sie mal.

Silbenrätsel

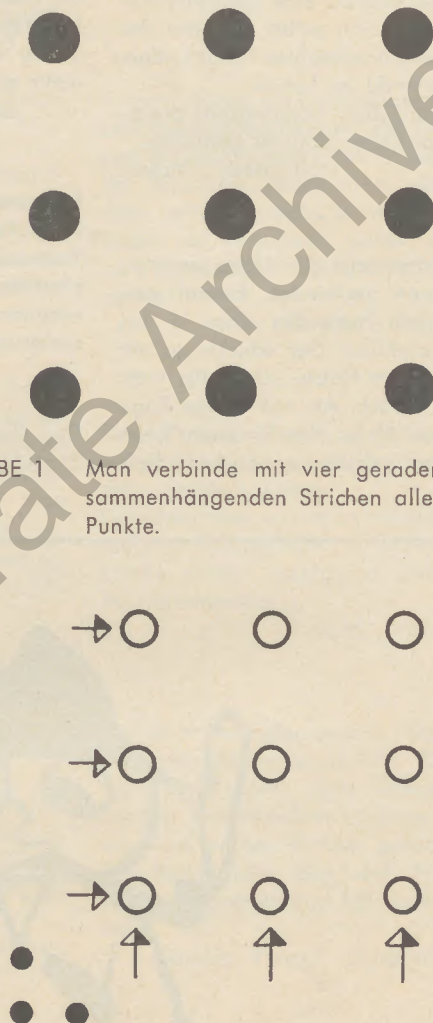
Aus den Silben: a - a - at - ber - bruch - char - da - dau - del - di - di - ech - er - es - ga - gar - hu - i - im - is - ke - ko - la - land - li - lich - ma - me - mo - mo - na - na - na - na - nach - ne - neu - ni - on - ran - rast - rast - rei - res - ri - ri - rif - rin - sau - sen - son - span - ta - ta - tan - tat - te - ten - ter - ti - ti - ti - tis - tri - tu - tür - u - ul - um - un - ven - wan - ze, sind 29 Wörter der nachfolgenden Bedeutung zu bilden. Nach richtiger Lösung ergeben die ersten und letzten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers von Nietzsche.

Bedeutung: 1. Insekt, 2. Land in Vorderasien, 3. Strauch mit duftenden Blüten, 4. Hauptstadt von Peru, 5. Berliner Stadtteil, 6. Gebührenverzeichnis, 7. Staat der USA, 8. Eulenart, 9. frei, ungebunden, 10. Insel im Nordatlantik, 11. Anmut, Liebreiz, 12. Fluß in Italien, 13. griech.

Kriegsgott, 14. Letzter Tag des Monats, 15. Truppenbesatzung, 16. Stadt im Ruhrgebiet, 17. Oper von Lortzing, 18. Land, Volk, 19. röm. Jagdgöttin, 20. bekannter Chirurg, 21. Bienenzucht, 22. chem. Element, 23. Nervenentzündung, 24. Stadt in Luxemburg, 25. Hauptstadt von Lettland, 26. Sumpf, Schlamm, 27. polit. Mordanschlag, 28. Verwandte, 29. Stadt in Italien.

Ulrich Sahn, Werk Niederschelden

AUFGABE 1 Man verbinde mit vier geraden, zusammenhängenden Strichen alle neun Punkte.



AUFGABE 2 Lege die drei schwarzen Spielsteine so, daß vier Spielsteine in jeder Reihe liegen. (Reihen in Pfeilrichtung.)
Eugen Käisinger, Werk Herdorf

Auflösungen aus Heft 8/1957

Silbenrätsel:

1. Indien, 2. Chianti, 3. Braubach, 4. Internat, 5. Nurm, 6. Iridium, 7. Medium, 8. Meise, 9. Eimer, 10. Radium, 11. Bali, 12. Eunuch, 13. Rutlieb, 14. Elfriede, 15. Israel, 16. Tetanie, 17. Zeolith, 18. Untier, 19. Laterne, 20. Erwin, 21. Ringelnatz, 22. Nehru, 23. Egel, 24. Nora, 25. Avus, 26. Benares, 27. Emballage, 28. Revolution.

„Ich bin immer bereit zu lernen, aber nicht immer, mich belehren zu lassen.“

Winston Churchill

Magisches Quadrat: 1. Banat, 2. Aroma, 3. Notar, 4. Amati, 5. Tarif.

Besuchskartenrätsel: Generalvertreter

Immer drei Buchstaben: Sich selbst bekämpfen ist der schönste Krieg, sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.

WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT



HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Wissen

BERND Heinz und Hilde Burbach, Bruchertseifen
 RICHARD Alois und Maria Dützer, Birkenbühl
 AXEL Walter und Anneliese Quast,
 Bruchertseifen

WOLFGANG,
 ANTON Heinz und Christel Brühl, Wissen

HANS-JOACHIM,
 HUBERT Alfons und Anneliese Selbach, Wissen
 JUTTA Erwin und Luzia Geimer, Gebhardshain
 CLAUDIA,
 ELFRIEDE Artur und Irmgard Krämer, Ottershagen

MICHAELE,
 THERESE Gerd und Hildegard Knab, Wissen

Werk Niederschelden

INGE Helmut und Erika Sturm, Daaden
 HEROLD Gerhard und Mechthild Sturm, Herdorf
 JÜRGEN Winfried und Dorothea Baruth,
 Niederschelderhütte
 PETRA Heinz und Helga Böhmer, Niederschelden
 DORIS Werner und Mathilde Nöll,
 Niederschelden

KLAUS-PETER Karl und Elfriede Köhler, Birken
 BRIGITTE Artur und Anneliese Benfer,
 Niederschelderhütte
 ERIKA Hans und Margarete Tinzmann, Büdenholz
 HERBERT Alfons und Gertrud Schmidt, Offhausen
 ANNETTE Hubert und Helene Klein, Eiserfeld
 ELKE-CORNELIA Hans und Wilma Wittkopp, Biersdorf
 VOLKER Werner und Luise Sohlbach,
 Niederschelden

Werk Eichen

ANNEMARIE Siegfried und Adelheid Alfes, Schönau
 HEINZ Otto und Erika Schmitt, Müsen
 BURKHARD Ernst und Josefa Stracke, Ottfingen

BURKHARD Manfred und Helene Junk, Eichen
 ERIKA Josef und Elisabeth Rademacher, Schönau
 REINHILDE Josef und Elfriede Dornseifer, Möllmicke

Werk Attendorn

INGRID Paul und Maria Schröder, Attendorn

Werk Hüsten

MAGDALENA Josef und Ferdinande Klauke
 HANS-ERHARD Johann und Elisabeth Molitor
 WOLFGANG Friedhelm und Elfriede Wertschulte
 LOTHAR-PAUL Bernhard und Elisabeth Stodt

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

GABRIELE Norbert und Maria Bauch, Struthütten
 CLAUDIA Helmut und Gisela Böcking, Alsdorf
 MONIKA Erwin und Anneliese Hupertz, Sassenroth
 KARL, JOSEF Ernst und Rita Käppel, Herdorf
 KLAUS,
 MICHAEL Hubert und Luise Pieck, Herdorf

Werk Wehbach

MICHAEL Georg und Agnes Velten, Niederfischbach
 GEORG Alfons und Maria Böhmer,
 Niederfischbach
 RENATE Franz und Elisabeth Hahn, Eicherhof
 URSULA Peter und Anna Hensel, Niederfischbach
 ALFONS Helmut und Gisela Wäschchenbach,
 Eicherhof
 ELLEN Karl-Heinz und Anita Kappenstein,
 Eicherhof

BLEFA BLECHWAREN- u. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

THERESIA Paul und Maria Holweg, Altenhof
 WOLFGANG
 IRMHILD Anton und Klara Scheppe, Altenhof

Zur Hochzeit wünschen wir Glück und Segen

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Hauptverwaltung Siegen

Karl-Heinz Sorg und Frau Hiltrud geb. Faust

Werk Wissen

Edmund Marziniak und Frau Margarete geb. Kreit
Josef Theis und Frau Therese geb. Kreit
Franz Wagner und Frau Renate geb. Groß
Horst Ingelbach und Frau Ursula geb. Schmidt
Adolf Schneider und Frau Auguste, Minna geb. Henrichs
Kurt Rötzel und Frau Elisabeth geb. Heimann
Leonhard Theis und Frau Agathe geb. Rosenthal
Willi Heer und Frau Adelheid geb. Becker
Karl-Heinz Brühl und Frau Maria Theresia geb. Bläser
Theobald Stöver und Frau Helga geb. Geimer
Robert Käufer und Frau Regina geb. Schumacher

Werk Niederschelden

Mathias May und Frau Margarete geb. Petri
Hans Schneider und Frau Else geb. Mende
Albrecht Hof und Frau Gerda geb. Kunz
Wilhelm Stark und Frau Margarete geb. Rupp
Wolfgang Drusche und Frau Gisela geb. Scherer
Herbert Leicher und Frau Gertrud geb. Klöckner

Werk Eichen

Rigobert Wagener und Frau Regina geb. Winterfeld
Lothar Hadem und Frau Gisela geb. Wischer

Werk Hüsten

Franz-Egon Schulte und Frau Elisabeth geb. Schröder
Heinrich Landgraf und Frau Maria-Johanna geb. Bause

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Thomas Werner und Frau Gerda geb. Reinschmidt

Werk Wehbach

Stefan Hambürger und Frau Marianne geb. Meurer
Gregor Orthen und Frau Margarethe geb. Härter
Ferdinand Schnittchen und Frau Anneliese geb. Wagner
Fritz Fischbach und Frau Friedel geb. Henß
Hubert Schmidt und Frau Meta geb. Höfer
Gerhard Roth und Frau Hildegard geb. Wengenroth
Karl Alzer und Frau Dorothea geb. Krause

BLEFA BLECHWAREN- u. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Johann Lenz und Frau Margarete geb. Weyand



U N S E R E T O T E N

Am 1. August 1957 verstarb im Alter von 65 Jahren der Pförtner des Werkes Attendorn

Josef Reising

Der Verstorbene war fast 48 Jahre im Werk tätig.

Am 22. Juli 1957 verstarb im Alter von 71 Jahren der Werksinvalide des Werkes Herdorf

Aloys Leukel

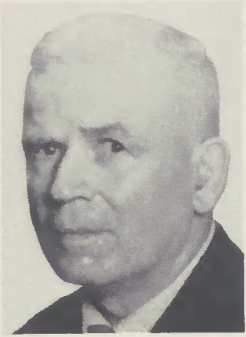
Der Verstorbene war 37 Jahre im Werk tätig.

Am 21. Juli 1957 verstarb durch einen tragischen Unglücksfall im Alter von 40 Jahren der Scherenmann des Werkes Wehbach

Helmut Wagener

Der Verstorbene war neun Jahre im Werk tätig.

Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren



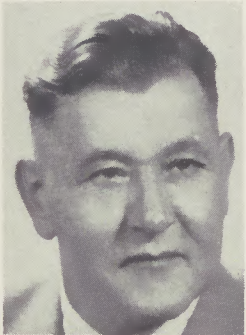
OTTO MÜLLER
geb. 15. 4. 1895
Platzarbeiter im Werk Wissen



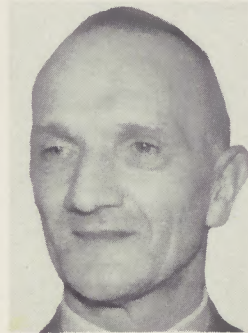
OSWALD IRLICH
geb. 24. 8. 1898
Lokführer im Werk Wehbach

Unsere Jubilare

40 JAHRE



HANS SCHEIDT
geb. 10. 3. 1903
Flämmer
im Werk Niederschelden



WALTER HADEM
geb. 7. 10. 1902
Reparaturschlosser
im Werk Kreuztal

25 JAHRE



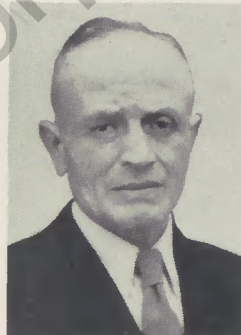
KARL KLEIN
geb. 11. 7. 1901
Wellblechpresser
im Werk Eichen



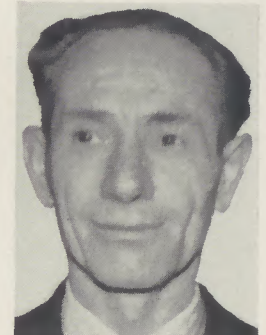
EWALD HUSCH
geb. 26. 9. 1909
Anhängler im Werk Wissen



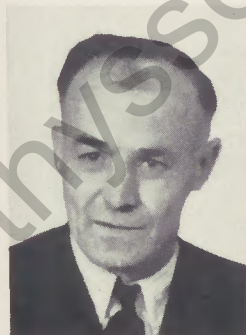
LUDWIG KIESER
geb. 2. 8. 1907
Schraubensteller im Werk Wissen



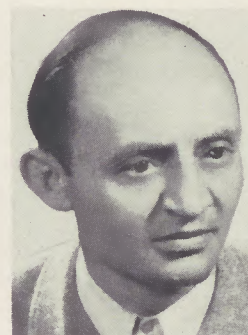
JOSEF STOCKSCHLÄDER
geb. 27. 12. 1899
Aufräumer im Werk Wehbach



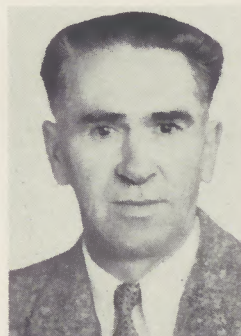
ALBERT HADEM
geb. 27. 7. 1905
Verzinker im Werk Kreuztal



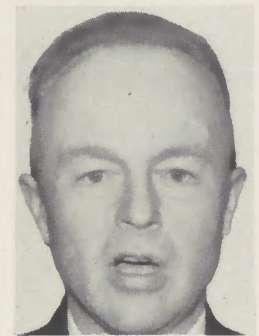
AUGUST BÖMER
geb. 28. 3. 1906
Klempner im Werk Wissen



HEINRICH ACHENBACH
geb. 30. 10. 1909
Kranführer
im Werk Niederschelden



ALOYS BECHER
geb. 7. 10. 1903
Maschinenwärter
im Werk Wehbach



FRITZ HIRSCH
geb. 12. 10. 1917
Maschinenarbeiter
im Werk Kreuztal



Den beiden Malern Jakob und Wilhelm Scheiner verdanken die Städte Siegen und Köln eine Menge wertvollster Darstellungen alter, heute meist nicht mehr vorhandener Gebäude. Die Zeichnungen und Gemälde von subtil-realistischer Art haben mehr Erinnerungs- als künstlerischen Wert, legen aber in ihrer behutsam ausgewogenen und farblich sicheren Malweise Zeugnis von einem großen handwerklichen Können, von sicherem Geschmack und äußerstem Fleiß ab.

Die Scheiners sollen nach einer Familienüberlieferung im 16. Jahrhundert aus dem Orte Gottesgab in Böhmen ins Siegerland eingewandert sein. Jakob Scheiner (1820–1911) arbeitete teils als freischaffender Künstler, teils als Angestellter der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft, in deren Auftrage er die Bahnbauten in vielen Zeichnungen und Stichen festhielt. Von ihm stammen die meisten der bekannten alten Siegerland-Bilder, u. a. der berühmte „Scheiner-Blick“ von der Unterstadt auf das Untere Schloß. Sein Sohn Wilhelm Scheiner (1852–1922) studierte in Aachen Eisenhüttentechnik, arbeitete seit 1875 auf der Friedrichshütte zu Herdorf, später auf der Rolandshütte, Weidenau, und 1878–1882 bei der Charlottenhütte, Niederschelden. Ein Nervenleiden zwang ihn zur Aufgabe des Berufs, und er wandte sich der Mal- und Zeichenkunst zu. Seine Werke sind von denen des Vaters kaum zu unterscheiden, auch hat er viele väterliche Zeichnungen und Aquarelle wiederholt.

Ein weiterer Sohn Jakob Scheiners, Julius Scheiner, wurde als Astronom bekannt, insbesondere dadurch, daß er zu den Bahnbrechern der Astro-Fotografie gehörte. Er erfand ein Meßverfahren für die Lichtempfindlichkeit fotografischer Schichten und schuf die sogenannten Scheiner-Grade, die in Deutschland bis 1934 Anwendung fanden und im Ausland zum Teil heute noch benutzt werden.

Unser Bild wurde freundlicherweise zur Reproduktion von den Besitzern, Rechtsanwalt Dr. Harr und Frau Hede geb. Kruse, Burbach, zur Verfügung gestellt. Eine getreue Wiederholung befindet sich im Museum des Siegerlandes.

Es stellt das Untere Schloß vor der Bebauung des heutigen Sandstraße-Ecke-Friedrichstraße-Geländes dar und zeigt noch den alten Mühlenweiher, der dort seit Jahrhunderten vorhanden war und der schon auf den Stichen von Dilich, Merian, Braun und Hogenberg zu sehen ist.

Lk.